Nr. 29 — Jahrgang 14 | Einzelnummer 0,20 Zl. | Dienstag, den 5. Februar 1929

Volkswille

Zentralorgan der Deutschen Sozialistischen Arbeitspartei Polens

Anzeigenpreis: Für Anzeigen aus Polnisch-Schlesien je mm 0,12 Zloty für die achtgespaltene Zeile, außerhalb 0,15 Zlp. Anzeigen unter Text 0,6 Zlp. von außerhalb 0,8 Zlp. Bei Wiederholungen tarifliche Ermäßigung.

Abonnement: Vierzehntägig vom 1. bis 15. 2. cr. 1,65 Zl., durch die Post bezogen monatlich 4,00 Zl. Zu beziehen durch die Hauptgeschäftsstelle Kattowitz, Beatestraße 29, durch die Filiale Königshütte, Kronprinzenstraße 6, sowie durch die Kolporteure.

Redaktion und Geschäftsstelle: Kattowitz, Beatestraße 29 (ul. Kosciuszki 29). Postscheckkonto P. K. O., Filiale Kattowitz, 300174. — Fernsprech-Anschlüsse: Geschäftsstelle Kattowitz: Nr. 2097; für die Redaktion: Nr. 2004

Die Revolte in Spanien

Die Ruhe noch nicht hergestellt — Massenverhaftungen unter den Offizieren — Das Militär in ständiger Bereitschaft

Berlin. Wie Berliner Blätter zu der neuen Revolte in Spanien ergänzend aus Madrid melden, sind in ganz Spanien die Truppen in Bereitschaft. Einige Infanteriebataillone sollen am Sonnabend abend nach Cadix abtransportiert worden sein, von wo ebenfalls alarmierende Nachrichten kamen. Auch in Barcelona scheint revolutionäre Stimmung zu herrschen. In Madrid wurden der ehemalige liberale Minister Villa Nueva und der General Aguilera, der bereits in frühere Aufstandsbewegungen verwickelt war, verhaftet. In Madrid wie im übrigen Spanien herrscht völlige Ruhe.

Nach einer Unterredung mit Primo de Rivera unterzeichnete König Alfons mehrere Erlasse. Primo erklärte im Anschluß daran der Presse, diese Erlasse beträfen zunächst die Schaffung eines besonderes Gerichtes zur Aburteilung der Meuterer. Außerdem soll strengste Zensur durchgeführt werden. Jede Zeitung wird verpflichtet, der Regierung täglich den 16. Teil ihres Umfanges für amtliche Veröffentlichungen und Darlegungen zur Verfügung zu stellen.

Madrid. Entgegen den bisherigen Erklärungen gibt die spanische Regierung in ihrer, heute früh veröffentlichten Note zu, daß die Ruhe in Spanien bisher noch nicht gesichert sei. Ein Aufruhrversuch unter Beteiligung von Truppen in Valencia ist niedergeschlagen worden. Der Kommandeur der „Garda Zivil“, General Sandjurjo ist mit Spezialvollmachten nach Valencia beordert worden, wo der bisherige Militärgouverneur an der Verschwörung beteiligt zu sein scheint, denn in dem Auftrag des Spezialkommissars heißt es ausdrücklich, daß er bevollmächtigt ist, alle ihm notwendig erscheinenden Absetzungen und Ernennungen vorzunehmen.

Das Echo des deutschen Minderheitenantrages

Frankreichs Sorgen — Der „ungeeignete“ Zeitpunkt

Paris. Eine französische Abendpresse kommentiert teilweise sehr erregt das Verlangen Stresemanns, die Minderheitenfrage vor dem Völkerbundsrat zu bringen und behauptete sogar, daß die Initiative des deutschen Außenministers eine direkte und drohende Antwort auf die Elsaß-Debatte in der französischen Kammer darstelle. Der „Intransigeant“ ist der Ansicht, daß Stresemann die Minderheitenfrage zu ungeeigneter Zeit aufrolle, Stresemann aber habe seine Pläne. Die Verhandlungen der Sachverständigen würden schwierig sein. Deutschland beginnt damit eine drohende Haltung einzunehmen, die seiner Meinung nach die Alliierten nur veranlassen könnten, seinen deutschen Schuldner zu schonen. Das Ziel sei zu erkennen und es sei zu hoffen, daß Frankreich sich nicht bereitschlagen lasse.

Der „Temps“ ist mit der Vertrauenskundgebung Stresemanns zum Kelloggpakt im Reichstag, die er als lebenswert bezeichnet, zufrieden, bedauert aber, daß der Außenminister die verletzte Minderheitenfrage in einem Augenblick anschnide, in dem diese zu heftigen Streitigkeiten führen werde. Deutschland hoffe, aus dem Vorgehen der deutschen Minderheiten die größten Vorteile für die Entwicklung seiner Politik in Europa zu ziehen.

Die Aufrollung der Minderheitenfrage

Deutschlands Antrag in Genf.

Genf. Zur Minderheitenfrage veröffentlicht das Generalsekretariat des Völkerbundes soeben folgende Mitteilung: Der Generalsekretär des Völkerbundes hat einen Brief des deutschen Ratsmitgliedes Dr. Stresemann erhalten, in dem in Uebereinstimmung mit der Ratssitzung vom 15. Dezember in Lugano abgegebenen Erklärung darum ersucht wird, folgenden Punkt auf die Tagesordnung des Rates zu setzen: „Die Garantie des Völkerbundes für die Bestimmungen zum Schutze der Minderheiten“. Infolgedessen hat der Generalsekretär diese Frage auf die vorläufige Tagesordnung der nächsten Ratssitzung, die am 4. März in Genf beginnt, gesetzt. Andererseits ist auf Antrag des kanadischen Ratsmitgliedes Dandurant die Frage des bei den Minderheitenpetitionen anzuwendenden Verfahrens auf die Tagesordnung der Ratstagung gesetzt worden.

Streikmärchen

Kritische Situationen, zu denen der Beschluß des Generalstreiks der Bergarbeiter zweifellos gehört, pflegen immer Gerüchte zu erzeugen, deren Tendenz nicht unbekannt ist. Es soll von vornherein eine Stimmung erzeugt werden, die auf die breiten Massen nachteilig wirkt. In Polnisch-Oberschlesien hat der Generalstreik noch eine weit höhere Bedeutung, als man ihm bei jeder Gelegenheit politische Momente zu unterschieben versucht. Die Ursachen dieses Beschlusses sind bekannt und gerade diejenigen, die heute so sehr auf den ungeheuren Schaden hinweisen, die durch den eventuellen Streik dem Staate entstehen kann, sind in erster Linie dafür verantwortlich, daß der Streikbeschluß überhaupt zustande kam. Sie berufen sich zunächst auf die rechtliche Seite und weisen darauf hin, daß man hätte bis zum 28. Februar abwarten sollen und dann erst die Aktion auf eine Lohnerhöhung unternehmen können. Das ist sehr schön gedacht, nur wünschten wir, daß bei anderer Gelegenheit auch die Gesetze und besonders das Grundgesetz, die Verfassung, genau so gehandhabt wird, wie man dies von den Vereinbarungen der Gewerkschaften mit den Arbeitgebern wünscht. Denn daß das Recht in Polen auf sehr schwankenden Füßen steht, ist wohl nicht schuld der Bergarbeiter, sondern diejenigen Kreise, die bei manch anderen Gelegenheiten bewiesen haben, was man unter Rechtsbegriffen versteht. Wir wollen hier absichtlich nicht klarer sein, aber wer zu lesen versteht, der wird wissen, was wir meinen. Denn ohne den „Segen“ der moralischen Sanation, ohne die Zerstörungssucht gegen die Arbeiterbewegung in ihrer Gesamtheit, wäre es zum Beschluß des Generalstreiks nicht gekommen und daß er kam, ist lediglich auf das Betreiben der „Generalna Föderacja Pracy“ zurückzuführen, die sich ja der besondeten Fürsorge der „Polska Zachodnia“, des amtlichen Organs der Wojewodschaft erfreut und aus Quellen gespeist wird, deren Ursprung nicht unbekannt ist. Wenn die polnische Berufsvereinigung in Notwehr gegen diese Zerstörungsarbeit zum letzten Mittel griff, so können wir das durchaus verstehen, aber die Bergarbeiter aller Richtungen solidarisieren sich mit der Polnischen Berufsvereinigung gegen die Zersplitterung der Arbeiterbewegung, ja sogar Kreise, die dem Wojewoden sehr nahestehen, die Gewerkschaftsrichtung Rubin-Biniszkiewicz.

Aber nicht auf die Ursachen des Streiks kommt es uns heut an, sondern auf gewisse Verdächtigungen, die ein Angstprodukt derjenigen Kreise sind, die diese Situation erzeugt haben. Es wird in einem Krakauer Rinnsteinblatt, dem „Kurjerek“, der von einem journalistischen Schurken namens Hajner bedient wird, das Märchen verbreitet, daß die Hauptaufgabe des Bergarbeiterstreiks sei, den jetzigen Wojewoden Dr. Grazynski zu beseitigen. Nun wir können namens der deutschen freien Gewerkschaften erklären, daß uns selten eine Figur im politischen Leben so nebensächlich war, wie der gegenwärtige Wojewode. Er mag ruhig weiter auf seinem Posten bleiben und dieser Art Politik betreiben, wie es bis heut der Fall ist und der Staat wird die Früchte dieser Politik selbst zu ernten haben und dann bei der Ernte werden auch wir unsere Meinung zum Ausdruck bringen, was wir von dieser Politik halten. Zur Verschärfung der kritischen Situation in Oberschlesien hat die Tätigkeit des gegenwärtigen Wojewoden am meisten beigetragen, aber nicht die Gewerkschaften fühlen sich berufen, seine Beseitigung zu fordern und müssen eine solche schuftige Forderung auf das energischste zurückweisen. Wir kämpfen in dieser Situation um die Verbesserung der Lebenshaltung und um eine Reihe von gewerkschaftlichen Forderungen, die nichts mit politischen Momenten zu tun haben. Wer diesem Generalstreik politische Momente unterschiebt, ist ein bewußter Verleumder, gleichgültig, auf welchem hohen Posten er stehen mag. Wir unterstreichen nochmals, daß nie bei allen Verhandlungen je vom gegenwärtigen Wojewoden oder gar seiner Beseitigung die Rede war. Aber es mag Kreise geben, die einsehen, daß die Politik der Sanatoren zum Zusammenbruch führt und aus diesem Grunde möchte man gern den Wojewoden vorschieben, um sich so selbst den Glorienschein der „Vaterlandsrettung“ zu geben.

Selbstverständlich fehlt es bei diesen Gerüchten nicht um Verdächtigungen, die sich ausschließlich gegen die deutschen freien Gewerkschaften richten. Da wird von dem Krakauer Rinnsteinblatt beziehungsweise seinem oberschlesischen journalistischen Dummkopf berichtet, daß die deutschen Gewerkschaften zur Unterstützung der Tendenzen des Volksbundes den Generalstreik mitmachen und zu diesem Zweck bereits hohe Summen aus Berlin zur Verfügung gestellt erhalten haben. Herr Hajner ist und bleibt ein Pressebandit ohne Muster, der sich immer darin bewährt, wenn es gilt Lügen großen Stils zu verbreiten. Die deutschen freien Gewerkschaften werden sowohl dem „Lügenkünstler Hajner“ als auch seinem Rinnsteinblatt Gelegenheit geben, an Gerichtsstelle seine Lügen zu beweisen. Jedenfalls zeugt die Verdächtigung davon, daß man diesen Generalstreik dazu benutzen will, um ihn letzten Endes als eine deutsche Mache zu bezeichnen, die dazu dienen soll, die polnischen Staatsinteressen zu schädigen. Gegen ein solches Unterfangen müssen wir uns auf das Entschiedenste wehren, denn wir haben wohl ein Anrecht unseren Mitgliedern, wenn sie im Streik sind, diejenige Unterstützung zu zahlen, die ihnen satzungsgemäß zukommt, weil sie sich eben zu Streikzwecken organisiert haben. Und weil diese Gelder in die Kassen der Zentralen auf besondere Konten der Gewerkschaften in Polnisch-Oberschlesien fließen, so muß eben das Geld aus diesen deutschen Kassen kommen. Sie haben aber nichts mit den Quellen zu tun, die man einfach mit Berlin bezeichnet. Die Arbeiterschaft aber, besonders die polnische, die über diese Dinge nicht orientiert ist, soll zu einer Deutschenhetze mit herangezogen werden. Das ist der wahre Sinn der Verdächtigungen. Mit solchen Märchen wird man an der Situation selbst nichts ändern, aber es ist für diese Streikmärchen bezeichnend, daß sie ihre Blüten zeitigen, noch bevor der Streik Wirklichkeit geworden ist. Die Arbeiterschaft in ihrer Gesamtheit wird gut tun, sich von solchen Märchenbildungen nicht beirren zu lassen, sondern der Parole ihrer Gewerkschaften folgen, die allein zu entscheiden haben, was zu tun ist. Die Feigheit derjenigen, die sich um die Generalföderation der Arbeit sammeln, geht ja am besten aus ihrem Beschluß hervor, sich am Streik nicht zu beteiligen, nachdem sie munter diesen Streik auf Umwegen propagiert haben.

—ll.



Freiherr von Gayl

der Direktor der Ostpreußischen Landgesellschaft und Erster Vorsitzender der Gesellschaft zur Förderung der inneren Kolonisation, Mitglied des Preußischen Staatsrates und der Vertreter Ostpreußens im Reichsrat, wird am 4. Februar 50 Jahre alt.

Rumänien und der Litwinow-Vorschlag

Berlin. Nach einer Meldung des „Berliner Tageblattes“ aus Bukarest erklärte am Freitag anläßlich der Ratifizierungsaussprache über den Kellogg-Pakt im Senat der die Regierungsvorlage ebenfalls einstimmig und nach Zustimmungserklärungen der Minderheitenvertreter annahm, Außenminister Mironescu in seiner Schlußrede, die rumänische Regierung sei in diesem Augenblick bereit, den Litwinow-Pakt mit wohlwollender Aufmerksamkeit zu prüfen.

Vierländerkonferenz in London

7. und 8. Februar. — Reparationen und Rheinlandräumung.

Am 7. und 8. Februar findet in London eine Vierländerkonferenz statt, auf der Vertreter der

belgischen, britischen, deutschen und französischen sozialistischen Parteien

unter Teilnahme des Sekretärs der Sozialistischen Arbeiterinternationale über die wichtigsten internationalen Probleme der Gegenwart und der nächsten Zukunft gemeinsam beraten werden.

Diese ursprünglich für den Spätherbst in Aussicht genommene Tagung mußte infolge der Schwierigkeit, einen für Delegierte aus vier verschiedenen Ländern gleichmäßig passenden Termin anzusetzen, zunächst auf die zweite Januarhälfte, sondern auf Anfang Februar verschoben werden. Das neue Datum hat den technischen Vorteil, daß ein Teil der Delegierten unmittelbar nach der Vierländerkonferenz an der ebenfalls in London am 10. und 11. Februar statfindenden Tagung der Exekutive der SAJ. wird teilnehmen können.

Die neue Vierländerkonferenz bildet gewissermaßen die Fortsetzung früherer Tagungen, auf denen die großen europäischen Probleme beraten wurden und deren Resolutionen nicht ohne Wirkung auf die späteren Vereinbarungen zwischen den Regierungen gewesen sind: Frankfurt a. M. 1922, Berlin 1923 und Luxemburg 1926.

Die Londoner Vierländerkonferenz dürfte an Bedeutung ihre Vorgängerinnen insofern übertreffen, als einmal Fragen von aktuellster Bedeutung auf der Tagesordnung stehen, insbesondere das Reparationsproblem und die Rheinlandräumung, und andererseits die britische Arbeiterpartei durch eine ganz besonders repräsentative Delegation vertreten sein, was angesichts der kommenden Neuwahlen in England von großem Wert für die internationale Politik sein dürfte.

Die Delegationen sind von den einzelnen Parteien wie folgt zusammengefaßt worden:

Belgische Arbeiterpartei: Emile Vandervelde, Louis de Brouckere und Josef van Roosbroeck. (Für den Fall, daß Vandervelde, der gegenwärtig schwer an Grippe erkrankt ist, noch nicht wiederhergestellt wäre, ist an seiner Stelle Joseph Wauters in Aussicht genommen.)

Britische Arbeiterpartei: J. Ramsay Macdonald, Arthur Henderson, Philipp Snowden, Herbert Morisson, Tom Shaw, C. T. Cramp, W. Graham, Dr. Hugh Dalton und William Gillies.

Sozialdemokratische Partei Deutschlands: Otto Wels, Arthur Crispien, Rudolf Breitscheid, Johannes Stelling, Fritz Naphtali und Viktor Schiff.

Sozialistische Partei Frankreichs: Vincent Auriol, Leon Blum, Pierre Renaudel, Jean Longuet und S. Grumbach.

Außerdem nimmt an der Konferenz der Sekretär der Sozialistischen Arbeiterinternationale Dr. Friedrich Adler teil

Die Tagung wird im Hause des Transportarbeiterverbandes in London

unter dem Vorsitz von Ramsay Macdonald

abgehalten werden. Ueber die Ergebnisse der Vierländerkonferenz wird auf der unmittelbar anschließenden Tagung der Exekutive der SAJ. Bericht erstattet. An den Sitzungen der Exekutive, deren Tagesordnung noch zahlreiche andere Punkte zählt, nehmen für Deutschland die Genossen Otto Wels, Arthur Crispien und Johannes Stelling teil.

*

Außerdem ist die **Minderheitenkommission** der SAJ., deren Vorsitzender Otto **Bauer**-Wien ist, nach Landen einberufen.

854173000 Defizit

der polnischen Handelsbilanz im abgelaufenen Jahr.

Im Jahre 1928 exportierte Polen für 2507996000 Zloty Waren, Lebensmittel usw., während der Import den Wert von 3362169000 Zloty ausmacht. Das Defizit der Handelsbilanz beläuft sich also trotz aller Drosselung des Imports auf 854173000 Zloty.

Ein neuer polnischer Ozeanflug

Warschau. Die polnischen Amerikaner haben die Summe von 640000 Franken für ein neues polnisches Ozeanflugzeug zur Verfügung gestellt, das mit den Majoren **Idzikowski** und **Kabula** an Bord im Frühjahr starten soll.

Die Beute der Tresorräuber

Berlin. Die Beute der Verbrecher, die den **Tresoreinbruch** bei der Filiale der Diskonto-Gesellschaft in Berlin durchführten, scheint größer zu sein, als man bisher annahm. Man rechnet damit, daß Werte von sieben Millionen verloren gegangen sind. Wie der Montag berichtet, befanden sich in einem Safes die Texthandschriften Richard Wagners zu der Oper „Tristan und Isolde", in einem anderen das einer Aristokratin gehörte, ein Geschmeide, das die Eigentümerin vom Sultan von Sansibar zum Geschenk erhalten hat.



Winter im Orient

Der ungewöhnlich starke Schneefall der letzten Tage hat auch Konstantinopel in eine weiße Decke gehüllt. — Unser Bild zeigt die verschneite Hagia Sofia, die große Moschee der einstigen türkischen Hauptstadt.

Kälte und Sturm über Italien

Die Lagunen in Venedig zugefroren — Schnee auf dem Vesuv

Mailand. Aus **Triest** und **Fiume** wird ein **neuer** Kälteeinbruch gemeldet. In beiden Städten verzeichnete man Sonnabend 10 Grad Kälte. Bei dem herrschenden heftigen Nordostwind wird dieser Tag als der **kälteste** dieses Winters bezeichnet, doch hofft man, daß die Kälte nicht mehr lange dauern wird. In Triest wurde ein Arbeiter von dem Sturm in das Meer geschleudert, wo er ertrank. Der Sturm hatte eine Geschwindigkeit von mehr als 100 Kilometer in der Stunde. In der Nähe von Padris, eine Stunde von Triest, wurde ein Wolf erlegt. Durch den Nordostwind erlitten verschiedene Personen Arm- und Beinbrüche. In Gradiska verzeichnete man 13 Grad Kälte. Der Isonzo ist teilweise zugefroren. In Pola ist ein Mann erfroren. In Venedig sind die Lagunen teilweise zugefroren. Die Sumpfgegend trägt eine drei Zentimeter dicke Eisschicht. In Udine zeigte das Thermometer 10 Grad unter Null.

Wie aus **Rom** gemeldet wird, nimmt die Kälte auch in Süd- und Mittelitalien ständig zu. Aus **Neapel** werden 7 Grad Kälte gemeldet. Auf dem Vesuv ist **viel Neuschnee** gefallen. Die vielen Brunnen Roms tragen mächtige Eiszapfen, die auch in der Mittagssonne nicht geschmolzen sind. Infolge der großen Kälte sind die Wasserleitungsrohre an vielen Stellen gebrochen.

Wird es wieder wärmer?

Berlin. Anscheinend hat die Kältewelle ihren **Höhepunkt** überschritten, so daß mit einem allmählichen Nachlassen des Frostes zu rechnen ist. Berlin hatte in der Nacht vom Sonnabend zum Sonntag im Inneren der Stadt 20 Grad Kälte zu verzeichnen, während in den Außenbezirken 23 Grad gemessen wurden. Damit dürfte Berlin seinen kältesten Tag seit sieben Jahren gehabt haben. In den Nachmittagsstunden des Sonntag war ein Nachlassen des Frostes zu verzeichnen, so daß gegen Abend nur 12 Grad Kälte herrschten. Infolge der großen Kälte der letzten Nacht sind in vielen Häusern die Wasserleitungen eingefroren, so daß es verschiedentlich viele Stunden dauerte, bis die Bewohner Wasser erhalten konnten. Die Feuerwehr wurde im Laufe des Sonntag nachmittags verschiedentlich zur Hilfeleistung bei Wasserrohrbrüchen herbeigerufen, woraus geschlossen wird, daß in den nächsten Tagen mit Tauwetter zu rechnen ist.

Der Kampf gegen die Trotzkiopposition

Wie aus **Moskau** gemeldet wird, hat der Vollzugsausschuß der kommunistischen Internationale **neue Maßnahmen** für die Säuberung der kommunistischen Partei von den Trotzkischen Elementen getroffen. Die kommunistischen Parteien Englands, Frankreichs, Deutschlands und Italiens haben den Auftrag erhalten, die Vertreter der Trotzkiopposition **sofort auszuschließen**. Außerdem wurde ein Ausschuß mit **Smeral** als Vorsitzenden gebildet, zur **Bekämpfung** der Trotzki-Opposition innerhalb der deutschen und tschechoslowakischen sowie anderer kommunistischen Parteien.

Die Gerüchte, daß Trotzki Rußland bereits verlassen hat, werden amtlich dementiert. Trotzki wird dieser Tage in Moskau eintreffen. Vom Zentralausschuß der Kommunistischen Partei wird bei der Eröffnung der Moskauer Parteitagung am 16. Februar eine neue Erklärung über die Bekämpfung der Trotzki-Opposition und über die Gründe der Ausweisung Trotzkis aus der Sowjetunion abgegeben werden.

Die römische Frage

Vor einer Veröffentlichung des „Osservatore Romano" über den Stand der römischen Frage.

Rom. Seit den ersten Gerüchten über die bevorstehende Lösung der römischen Frage sind in Rom die widersprechendsten Informationen über die Besprechungen oder Verhandlungen zwischen dem Vatikan und der italienischen Regierung im Umlauf. Auffallend wird demgegenüber das bisherige Schweigen der italienischen Presse und des vatikanischen „Osservatore Romano", zumal in der Auslandspresse bereits die Rede von einem grundsätzlichen Uebereinkommen war. Nunmehr verdichtete sich das Gerücht, daß innerhalb der nächsten 10 Tage im „Osservatore Romano" eine vatikanoffizielle Erklärung veröffentlicht werde, die den gegenwärtigen Stand der römischen Frage beleuchtet.



Der Prinz von Wales bei den Grubenarbeitern

Der englische Thronfolger (im hellen Mantel) besucht zurzeit die Kohlengebiete von Northumberland und Durham, deren Arbeiterschaft durch die Stillegung von Kohlengruben in große Not geraten ist. Der sehr beliebte Prinz, der schon früher einen Aufruf zur Linderung dieser Not erließ, wurde auch hier freudig begrüßt.



Ein Attentat auf den Nuntius von Madrid

Monsignore Federico Tedeschini, wurde am 31. Januar durch einen jungen Mann ausgeführt, der vier Revolverschüsse auf den päpstlichen Botschafter abgab.

Swehla zurückgetreten

Prag. Der Präsident der Republik hat das Rücktrittsgesuch des bisherigen Ministerpräsidenten **Swehla** angenommen und den ebenfalls der tschechischen Agrarpartei angehörenden Nationalverteidigungsminister **Udrzal** mit der Führung der Regierung betraut.

Swehla war seit November 1927 durch Krankheit tatsächlich verhindert, den Vorsitz der Regierung zu führen. Die heute erfolgte Lösung wird in Regierungskreisen in dem Sinne kommentiert, daß man mit der baldigen Wiederherstellung Swehlas rechnet und ihm seinen bisherigen Posten als Regierungschef offenhält. In Oppositionskreisen erklärt man, daß der so gefundene Ausweg **keine Lösung**, sondern nur eine neue und noch **unhaltbarere** Zwischenlösung darstelle als die alte.

Wahabitenvormarsch auf Transjordanien?

London. Nach Meldungen der britisch United Preß aus Jerusalem soll der mächtige Araberstamm **Beni Herb** im Anmarsch auf transjordanisches Gebiet sein mit der Absicht, die dortigen Stämme zu überfallen. In der Meldung heißt es weiter, daß auch die Wahabis im Glauben an eine Schwächung der britischen Stellung im dortigen Mandatsgebiet infolge des Zusammenbruches der Unterhandlungen der britischen Vertreter mit der Irakregierung geneigt sein sollen, in das Irakgebiet einzufallen. Alle Stämme in Transjordanien seien gewarnt worden und zögen sich in das Innere des Landes zurück. Eine Bestätigung hierfür liegt bisher nicht vor.

Großer Postraub in London

Berlin. Wie der „Lokalanzeiger" aus London meldet, sind aus dem **Mount Pleasant-Postgebäude** des Londoner Bezirks Clerkenwell 15 Postsäcke mit registrierten Briefen im Werte von 600000 Mark verschwunden. In dieser Postanstalt werden alle Postsachen Zentral-Londons sortiert. Tausende von Postsäcken gehen täglich durch die Station. Die 15 fehlenden Säcke wurden in einem einzigen Postwagen von der Bahn geholt. Sie kamen auch bei dem Posthaus an und wurden abgeladen. Kurze Zeit darauf wurden sie vermißt.

Polnisch-Schlesien

Der Retter von Siemianowitz

Als nach den letzten Kommunalwahlen die Deutschen mit einer überwiegenden Mehrheit in das Siemianowitzer Gemeindeparlament einzogen, hatte Herr Poppek, Bürgermeister dieser Gemeinde, keine Ruhe mehr. Diese deutsche Invasion ließ ihn nicht mehr schlafen und darum war er bei Tag und Nacht bedacht, wie den Deutschen an den Kragen zu kommen. Kein Mittel, welches ihm zur Verfügung stand, ließ er unversucht und aus unseren Berichten über diesen ehrgeizigen und ruhmsüchtigen Nationalisten haben unsere Leser entnehmen können, welcher Art diese waren. Das steht wohl fest, daß es selten eine Gemeinde in Ostoberschlesien gibt, deren deutsche Arbeiterschaft so gedrückt, so schikaniert wurde und wird. Die deutsche Arbeiterschaft der Laurahütte und auch die Arbeitslosen können darüber ein trauriges Liedchen singen. Und schlimmer wurde es noch, als Herr Bürgermeister Poppek sein Sanacjaherz entdeckte. Da wurde er grenzenlos in seiner Wühlarbeit gegen das Deutschtum. Nimmt es da Wunder, wenn dieser oder jener unserer Volksgenossen müde der Abwehr wurde und die Waffen streckte, ins polnische Lager überging? Aber erfreulicherweise waren dieser Zaghaften nicht viele und es war kein ruhmreicher Erfolg, den Herr Poppek seinem großen Herrn und Meister in Kattowitz zu melden hatte. Und ob auch sein „letzter Erfolg“, den er in Fettdruck in der „Polska Zachodnia“ berichten läßt, eine profitable Errungenschaft ist, wollen wir stark bezweifeln. Wie wir diesem Blatt entnehmen, hat die Siemianowitzer Sanacjafraktion des Gemeindeparlaments Zuwachs erhalten, darunter die zwei ehemaligen Deutschsozialisten, die Herren Pyttel und Mlotzek. Wir sagen ehemaligen, denn seit Jahren gehören beide unserer Partei nicht mehr an, einerseits waren sie mit ihren Mitgliedsbeiträgen im Rückstand, andererseits war es uns bereits bekannt, daß sie mit der Sanacja aus materiellen Ursachen liebäugelten. Aus beiden Gründen hin, war ein offizieller Ausschluß aus der Partei nicht mehr erforderlich, auch hielten wir es nicht der Mühe wert, sich mit derartigen Zeitgenossen mehr zu befassen.

Herr Bürgermeister Poppek denkt jedoch anders. Er triumphiert, daß er den Deutschen eine Bresche geschlagen hat und ist stolz auf diese zwei Renegaten aus dem deutschsozialistischen Lager. Wir gönnen ihm diesen Triumph, den er nebenbei sehr billig errungen hat, aber glauben nicht, daß er viel Freude an den frischgebackenen Edelpolen erleben wird. Wir wollen nur den Herrn Mlotzek ein wenig charakterisieren. Seit 1919 ist er gewerkschaftlich und politisch organisiert. Aber in den verflossenen Jahren hat er unheimlich oft seine diesbezügliche Gesinnung gewechselt. Es dürfte in der Wojewodschaft Schlesien wohl keine politische und gewerkschaftliche Organisation geben, der er nicht angehörte. Und wie er zur deutschen Sozialdemokratie kam? Das ist ein Kapitel für sich. Jedenfalls hat er damals geheult wie ein geprügeltes Kindlein und bat reu- und wehmütig um Aufnahme. Und warum sollte sie einem bittenden Sünder versagt werden! Aber wir irrten uns, aus einem Chamäleon kann nie etwas anständiges mehr werden. So ist es der Fall bei unserem Freund Mlotzek gewesen, der jetzt im Sanacjalager steckt und noch vor kurzem sich als einer ihrer größten Gegner aufspielte und Herrn Poppek ins Pfefferland wünschte.

Wir haben sehr gute Beweise dafür in Händen. Aber was sollen die uns nützen! Bei der Sanacja kommt es darauf nicht an.

Aber, das möchten wir gerne wissen: Wieviel Silberlinge mag Herr Mlotzek für sein Edelpolentum eingesteckt haben.

Und noch das: Glaubt Herr Poppek, Siemianowitz endgültig von der deutschen Gefahr gerettet zu haben?

Betr. erwerbslose Saisonarbeiter

Vor einiger Zeit wurde der Vorstand des Fundusz Bezrobocia (Bezirks-Arbeitslosenfonds) beim Ministerium für Arbeit und soziale Fürsorge in Warschau zwecks Weiterzahlung der Unterstützungssätze an die sogenannten Saisonarbeiter vorstellig. Wie es heißt, ist eine entsprechende Genehmigung seitens des Ministeriums schon in nächster Zeit zu erwarten. Bekanntlich gelangten an Erwerbslose verschiedener Kategorien, und zwar an die sogenannten Saisonarbeiter Beihilfen zur Auszahlung, welche jedoch nach Ablauf der vorgeschriebenen Zeit von 6 Wochen am 1. Januar d. Js. eingestellt wurden.

Schöne Aussichten für die Steuerzahler

In dem diesjährigen Haushaltsplan der schlesischen Wojewodschaft befindet sich ein Betrag von 130 000 Zloty für die Steuerexekutionsbeamten und für ein Magazin für die gepfändeten Sachen. Das sind Dinge, die früher in Oberschlesien nicht gekannt waren und wir gestehen, daß wir das erste Mal von einem besonderen Magazin für gepfändete Sachen hören. Gewiß wurden auch früher säumige Steuerzahler gepfändet, aber die gepfändeten Sachen wurden entweder von der Hand weg verkauft oder sie wurden von dem Gepfändeten ausgelöst. Das war früher so, heute ist es anders, weil heute blindlings draufgepfändet wird. Man kann oft beobachten, wie große Rollwagen vor die Geschäfte vorfahren und alles, was sich im Laden befindet, wird wegen rückständiger Steuer weggeschleppt und aufgeladen. Dabei spielen sich manchmal groteske Szenen ab, weil eine solche Ladung unter Fluchen, Schimpfen und Pfeifen den Ort verläßt. Es kommt auch nicht selten vor, daß kein Gespann aufzutreiben ist, weil die Fuhrleute sich weigern, mit einer solchen Ladung zu fahren. Freilich hat dann das Steueramt seine Mühe, alle diese gepfändeten Sachen unterzubringen und nicht weniger Mühe damit, sie los zu werden. Bei der Aufladung der Waren kommt alles durcheinander, insbesondere, wenn Kolonialwaren gepfändet werden. Kaffee und Tee kommen unter die Heringe, Seife fällt in ein Faß mit Powidell, Mehl und Zucker werden mit Heringssauce begossen. Dadurch wird die Ware völlig wertlos und niemand will sie dann kaufen. Werden wieder zur Abwechslung Glas- oder Porzellanwaren gepfändet, dann geht die Hälfte der Pfändung in Scherben und niemand hat davon einen Nutzen, weder der Gepfändete noch der Staat.

Das Wichtigste dabei ist aber die Tatsache, daß die Absicht besteht, die Pfändungen in dem bisherigen Tempo weiterhin fortzusetzen und man hat einen ansehnlichen Betrag in den Haushaltsplan für die Steuerexekutionsbeamten eingesetzt. Die Steuerschraube wird also womöglich noch mehr angezogen als bis jetzt. Das ist schließlich leicht denkbar, weil der Haushaltsplan in diesem Jahre wiederum um 20 Millionen Zloty gestiegen ist. Die Mehreinnahmen müssen eingetrieben werden und da die Steuerzahler nicht mehr zahlen können, so müssen die Exekutionsbeamten nachhelfen. Und daß sie ihre Arbeit gründlich besorgen werden, beweist der Umstand, daß ein Magazin für gepfändete Sachen geschaffen wird.

Wie dann mit den Steuergeldern verfahren wird, ersieht man aus den geplanten Ausgaben, die im Haushaltsplan zum Vorschein kommen. Wir müssen unbedingt ein Museum haben und dafür 455 000 Zloty ausgeben. Im Museum werden Bilder und andere Dinge ausgestellt und da will die Wojewodschaft 2 Bilder, das Stück zu 30 000 Zloty, dann 18 Bilder, das Stück zu 5000 Zloty und 20 Bilder, das Stück zu 2000 Zloty neu anschaffen. Da muß zuerst mancher Steuerzahler daran glauben, um dann für dieses Geld solche Luxussachen kaufen zu können. Für einen Altar in Czenstochau will die Wojewodschaft aus den Steuergeldern 49 000 Zloty spenden und dem Wojewoden 300 000 Zloty als Dispositionsfonds und 27 000 Zloty als Repräsentationsfonds zur Verfügung stellen. Museum, Bilder, Dispositionsfonds und Altäre, das kostet viel Geld und das muß eingetrieben werden. Daher wird die Steuerschraube bis zum Weißbluten angezogen.

Auch die Angestellten Ostoberschlesiens verlangen Gehaltserhöhung

Die z. Zt. geltenden Gehaltsabkommen für die Angestellten der ostoberschlesischen Schwerindustrie und der weiterverarbeitenden Industrie sind von der Arbeitsgemeinschaft der Angestelltenverbände am 30. Januar zum 28. Februar gekündigt worden. Es wurde den Arbeitgebern eine Forderung von 20 Prozent auf die bisherigen Gehälter unterbreitet.

Rettung eines lebend Verschütteten

Von herabfallenden Kohlenmassen wurde unter Tage an der Arbeitsstelle der Häuer Anton Jendryczek auf Gieschegrube lebend begraben. Die Kameraden des Verunglückten eilten rasch zu Hilfe und setzten unter Leitung des Obersteigers Hermann, sowie des Steigers Neugebauer die Rettungsarbeiten stundenlang fort. Die Mannschaften der Rettungskolonne arbeiteten unter größter Lebensgefahr, da weitere Kohlenmassen von der Decke fielen. Nach etwa vier Stunden und zwar nach überaus mühevoller und aufopfernder Rettungsarbeit, gelang es den Verschütteten, der keine lebensgefährlichen Verletzungen aufwies, in ohnmächtigem Zustand zu bergen.

Handelsgärtner-Kursus

Die Schlesische Landwirtschaftskammer in Kattowitz gibt bekannt, daß das Towarzystwo Ogrodnicze Warszawskie in der Zeit vom 1. März bis 1. Juni d. Js. in Warschau einen Fachkursus für Handelskunde im Gärtnerfach abhalten wird. Der Kursus umfaßt 48 Vortragsstunden in der Woche. Zugelassen werden nur solche Zöglinge, welche die Gartenbauschule absolviert haben. Das Landwirtschaftsministerium hat für jeden Kursusteilnehmer pro Monat Stipendien in Höhe von je 150 Zloty bewilligt. Die Ausbildung erfolgt in praktischer und theoretischer Hinsicht und umfaßt das Obst- und Gemüsesortiment, Transport- und Genossenschaftswesen, ferner Gesetzgebung, Buchführung und Handelsbilanz. Entsprechende Anmeldungen nimmt das Sekretariat der Schlesischen Landwirtschaftskammer in Kattowitz, ulica Plebiscytowa 1 in der Zeit von 9 Uhr vormittags bis 3 Uhr nachmittags entgegen. Die Kandidaten haben ihre Gesuche schriftlich bis spätestens zum 10. Februar einzureichen. Den Anträgen ist ein selbstgeschriebener Lebenslauf, eine Geburtsurkunde und das Schulzeugnis beizufügen.

Die Zollgrenze

In den Schulen wird man jetzt auch, wie wir erst kürzlich berichten konnten, Propaganda für Inlandswaren machen. Bei der größeren Schuljugend wird man vielleicht Erfolge damit erzielen; die hat sich ja (leider, leider!) die Monopolzigaretten schon so schön angewöhnt und dürfte für ausländische Tabak- und andere Erzeugnisse gar kein Interesse haben. Aber bei den Kindern, die neben ihren Schularbeiten noch ihr Spielzeug haben, dürfte die Aufklärungsarbeit etwas schwieriger sein. Das Kind hat für nichts Interesse, was seine persönlichen Kreise stört; niemand ist egoistischer als ein Kind. Wenn man zur Erklärung die Einfuhr von Spielzeug als schädlich für die Handelsbilanz nennen wird, da haben die Kleinen für das Spielzeug zweifellos das größere Interesse als für die Handelsbilanz. Und sollte solch ein Kind vielleicht ahnen, daß es aus dem Auslande hübschere, interessantere Spielsachen bekommen kann, als man sie hierzulande herstellt, so ist die Handelsbilanz völlig gleichgültig geworden.

Aber die Kleinen werden auch von anderer Seite vor Berührung mit Produkten der ausländischen Spielwarenindustrie „geschützt“. Unser Zolltarif ist hartherzig gegen die Kleinen. Was auch immer verzollt wird — die Spielsachen haben die höchsten Summen zu tragen. Der Zoll, der auf diesen Dingen liegt, ist oft zehnfach so hoch, wie der Preis, den man einmal dafür zahlte. Hinter dieser hohen Mauer sollen die einheimischen Werkstätten aufblühen. Sie sollen ersetzen, was dem Auslande zu liefern unmöglich gemacht wird. Vorläufig ist die polnische Spielzeugindustrie noch im Entstehen. Möglich, daß sie einmal diejenige des Auslandes in ihrer Qualität erreichen wird.

Wenn aber die Zollmauer weiterhin so bestehen bleibt, wie bisher, so wird das lange dauern, da der Anreiz durch die Konkurrenz fehlt. Augenblicklich kommen die Zollvorschriften für Spielzeug sehr rigoros zur Anwendung und machen selbst vor gebrauchten Sachen keinen Halt. Da schickt kürzlich eine Dame aus Deutschland ein Schaukelpferd (seit 15 Jahren im Gebrauch!) nach Polen zu einer Verwandten. Die Adressatin erhält daraufhin von der zuständigen Zollstelle eine Aufforderung, 680 Zloty Zoll und 20 Zloty Unkosten, zusammen also 700 Zloty für ein gebrauch-

Theater und Musik

„Nathan der Weise“.

Ein dramatisches Gedicht in 5 Aufzügen von G. E. Lessing.

In allen Gauen Deutschlands ehrte man den 200. Todestag Lessings in gebührender Weise. In Kattowitz, das doch allenthalben ein Hort deutscher Kultur und deutscher Kunstpflege im Ausland sein will, beging man dieses Ereignis damit, daß an der Freitag-Vorstellung, die zu diesem Zwecke veranstaltet wurde, die sogenannten Spitzen und Träger der deutschen Kultur durch Abwesenheit glänzten. Immerhin ein neuer Beweis, wie parteiisch man in gewissen Kreisen auch über deutsche Dichtkunst zu urteilen pflegt. Um aber der Wahrheit die Ehre zu geben, sei den breiteren Kreisen auch nicht vorenthalten, daß es im Rahmen unserer Theaterleitung erst einen sehr schweren Kampf gegeben hat, bevor die Aufführung des „Nathan“ durchgesetzt wurde. Und immer noch finden sich Stimmen aus diesen sogenannten Kreisen, die Protest gegen diesen Schritt erheben, weil sich ihre „heiligsten“ Empfindungen verletzt fühlen und die lieber der Lessing-Feier fernblieben, ehe sie auch nur einen Schritt breit von ihrer einseitigen „Kultur“anschauung abtraten. Das spricht Bände!

Was ist es nun, was diese kleinlichen und engstirnigen Menschen zurückhielt, daß sie einem Genie, wie Lessing, die Achtung versagten, dafür aber bei Firlefanzereien „moderner“ Dichter nicht genug die Handrücken aneinanderschlagen können, weil ihnen das gerade so in den Kram ihrer kleinen Welt hineinpaßt? Gotthold Ephraim Lessing, der Vorkämpfer und Verfechter freien Menschentums, hat in seinem Drama „Nathan der Weise“ Dinge angeschnitten, die allerdings nur für Menschen mit weiten Herzen und großem Gehirn bestimmt sind. Als er nämlich um die Wende des 18. Jahrhunderts mit dem Pastor Goeze in Hamburg (Lessing war bekanntlich Protestant) dauernd in Glaubensstreitigkeiten verwickelt war, als die gegenseitigen Auseinandersetzungen über Welt und Menschen, Religion und Glauben immer schärfere Formen anzunehmen drohten, da machte sich das gedankengeschwängerte Genie Lessings in jenem dramatischen Gedicht „Nathan der Weise“ benannt, Luft, und man muß sagen, daß es wohl keine zweite deutsche Dichtung gibt, die solche schwerwiegende, delikate Fragen so vornehm, so klug und geistvoll behandelt, wie es hier der Fall ist. Und auch für die heutige Zeit, wo man trotz tausenderlei wichtigerer Lösungen immer noch in bestimmten Kreisen nach diesen Dingen zielt, kann es wohl keine feinere und geschicktere Behandlung geben, als Lessing es in seinem „Nathan“ zuwege gebracht hat. Es ist sozusagen ein edler Wettstreit der Religionen (Christentum, Islam, Judentum) untereinander, ohne daß einem unter den dreien zuviel Ehre erwiesen wird, ohne daß eine der drei Religionen stärker angeklagt wird als die anderen. Lessing zeigt uns mit Seherblick auf, daß alle ihre Schatten- und Lichtseiten haben, daß sie aber auch alle nicht vollkommen sind, wie es einer göttlichen Religion geziemen würde. Und in der „Legende von den drei Ringen“, die der Kernpunkt des Ganzen ist, lehrt er uns, daß das „Rein-Menschliche“, die Liebe aller Menschen, ohne Unterschied ihrer Religion, es sein muß, die alle Gegensätze verwischt und die Menschheitsidee zur Forderung erhebt.

Man hat Lessing oft den Vorwurf gemacht, daß er in diesem Stück die Juden ganz besonders bevorzugt hat, indem er für sie Partei ergriff. Das stimmt nicht; denn es wird dem Judentum z. B. ganz deutlich zum Vorwurf gemacht, daß es sich abschließt und auf seine Auserwähltheit pocht. Und wenn das Christentum sich in der Gestalt des Patriarchen beleidigt, so auch mit Unrecht, weil diese Gestalten aus der Kirchengeschichte herausgegriffen sind und der Wahrheit entsprechen, dafür aber in der Figur des Klosterbruders einen Sachwalter edelsten Menschentums erblicken können. In der Person des Nathan, der zufällig ein Jude ist, hat Lessing sich selbst dargestellt mit der ganzen Kraft und Eindrucksfähigkeit seines hervorragenden Geistes und Charakters, dessen Grundzug nun einmal lautere Wahrhaftigkeit ist, hervorgetan. Und auch daraus entspringt und erklärt sich die Kühnheit, mit der hier im „Nathan“ Menschen und Probleme behandelt werden. Darum, wer „Nathan den Weisen“ anklagt oder gar verachtet, der hat den Menschen und Dichter Lessing nie begriffen oder auch nie zu begreifen versucht. Wer aber in Lessing und seine Werke tiefer hineingedrungen ist, dem muß der „Nathan“ als eine natürliche Selbstverständlichkeit erscheinen, allen falschen und allen Vorurteilen zum Trotz.

Lessing hat dem deutschen Volke durch die Gabe des „Nathan“ unsterblichen Ruhm verliehen; denn dadurch ist die deutsche Dichtkunst auf den Gipfel der freien Geistesrichtung gestiegen und hat der Humanität, der edelsten aller Anschauungen, die Tore geöffnet. Und selbst die dichterische Form, der fünffüßige Jambus, ist durch den „Nathan“ zum deutschen Dramenvers höchsten Stils geworden. Die ganze zivilisierte Welt ehrt und bewundert Lessing und sein Werk und wir als Menschen des Fortschritts und des Erstrebens der Völkerversöhnung können nicht anders, als in diesen brausenden Chor miteinzustimmen. Was will es denn da bedeuten, wenn ein Häufchen von Muckern und Spießern Anstoß nimmt an freier Weltanschauung und darüber seine Pflicht vergißt, deutscher Kultur und deutscher Kunst die notwendige Achtung zu erweisen! Und diese wollen die Träger unserer Kultur sein? Arme, arme deutsche Kultur!!

Was besagt die Handlung des Dramas? Ein reicher Jude in Jerusalem, Nathan der Weise genannt, zieht ein Christenmädchen, das ihm einstmals durch einen Knecht überbracht wurde, im jüdischen Glauben auf, doch hält er für Recha eine christliche Erzieherin, Daja, die von alledem unterrichtet ist. Einstmals ist Nathan verreist. Da brennt sein Haus, und Recha

tes Schaukelpferd zu zahlen! Für 700 Zloty bekommt man schon ein Gespann schöner, kräftiger Pferde in Polen!

Das Schaukelpferd schaukelte nach diesem kurzen Besuch in Polen wieder zurück nach Deutschland und soll den Kopf noch nicht still halten können. Die Zollbestimmungen für Spielsachen scheinen etwas halsstarrig und steifbeinig, wie die eines Schaukelpferdes zu sein.

Ein Brief „An den Barmherzigen und Allmächtigen Polnischen Gott“

Erschütternde Klagen eines polnischen Emigranten aus Frankreich

Die Lage der polnischen Emigranten in Frankreich ist vielfach eine tieftraurige, worüber wir bereits mehrfach im „Volkswille“ berichtet haben.

Dieser Tage traf in Warschau ein Klagebrief aus Frankreich ein, der erneut ein furchtbares Elendsbild entrollt. Es ist kein schwarz gefärbter Bericht, vielmehr der Notschrei einer frommen Seele, was schon die nachstehende Adresse verrät:

„An den Barmherzigen, Allmächtigen Polnischen Gott
Warschau (Polen).“

Zunächst war guter Rat teuer. Wie sollte man dem lieben Herrgott einen Brief von einem armen Erdbewohner, der nicht einmal seinen Absender angegeben hatte, übermitteln. Schon wollte man den Brief als unbestellbar zurücksenden. Doch man kam schließlich auf einen gescheiten Gedanken. Der Brief wanderte in die Kanzlei des Staatspräsidenten, wurde geöffnet und dadurch der Verzweiflungsschrei eines polnischen Emigranten aus Frankreich bekannt. Der Brief, der polnisch geschrieben war, lautet ins Deutsche übersetzt:

„Oh, Barmherziger, Allmächtiger Polnischer Gott!

Erhöre meine Bitte und nimm mich von dieser Welt, daß ich mich nicht mehr quäle auf meinem Krankenlager und höre das Rufen nach Brot meiner sechs kleinen Kinder. Mein Herz bricht mir vor Schmerz. Bei der Arbeit in Frankreich habe ich mich schwer erkältet, so daß ich seit drei Jahren bettlägerig bin. Oft besucht mich der französische Ortspfarrer und heißt mich beten, da wird der Herrgott mich und meine Kinder nicht vergessen. Infolge der Krankheit kann ich nicht schlafen, bete dafür Tag und Nacht. Doch will der französische Gott scheinbar meine Gebete nicht annehmen, denn meine Kinder rufen immer lauter nach Brot. Ich kann nicht sterben und muß ewig diesen Schrei der Kleinen nach Brot hören.

Also bist Du, Polnischer Gott, barmherzig und erhörst meine Bitte. Nimm mich von dieser Welt und gib Rat und Hilfe im Leben für meine Kinder.

Jozef Gabara,
Burgault a Ceclin, Nord Francais.“

Aus der Staatskanzlei wurde der Brief mit einer Randbemerkung versehen an den Warschauer Verein „Polnischer Schutz für die Landsleute des Auslandes“ übersandt, der nunmehr die Aufgabe hat, der unglücklichen Familie Hilfe zu bringen.

Wie viele polnische Emigranten in Frankreich mögen sich in einer ähnlich verzweifelten Lage befinden?

Kattowitz und Umgebung

Deutsche Theatergemeinde (Sinfoniekonzert). Wegen technischer Schwierigkeiten (Erkrankung mehrerer Orchestermitglieder), muß das für heute, Montag, abends 8 Uhr, angesetzte Sinfonie-Konzert verschoben werden. Gelöste Karten behalten ihre Gültigkeit.

Anmeldung von Handwerksgesellen. Die Handwerksmeister sind nach wie vor verpflichtet, alle beschäftigten Gesellen, mit Ausnahme der Lehrlinge, welche der Kontrolle des Arbeitsvermittlungsamtes nicht unterstehen, unverzüglich beim zuständigen Arbeitsvermittlungsamt für den Fall der Erwerbslosigkeit anzumelden. Solche Handwerksmeister, die in ihren Betrieben 5 und mehr Personen beschäftigen (hinzuzurechnen sind auch alle diejenigen Lehrlinge, die gegen Entgelt arbeiten), müssen an das Arbeitsvermittlungsamt die vorgeschriebenen Sätze für die Arbeitslosenversicherung abführen. Nähere Informationen erteilt an Handwerksmeister das Sekretariat des Innungsverbandes der Handwerker, Sitz Kattowitz, ulica Teatralna 8.

Stellenvermittlung für Kellner und Küchenpersonal. Das städtische Arbeitsvermittlungsamt in Kattowitz gibt bekannt, daß eine besondere Unterabteilung zwecks Zuweisung einer Verdienstmöglichkeit an Personal aus dem Gastwirtsgewerbe, bei dem vorgenannten Amt geschaffen worden ist. Vermittelt wird dort eine Beschäftigung an Kellner, Kellnerinnen, Küchenpersonal und andere Angestellte aus dem Gastwirtsgewerbe. Das Vermittlungsbüro befindet sich im Rathaus Bogutschütz auf Zimmer 12. Die Gastwirte, Hoteliers und Cafetiers werden ersucht, für den Fall, daß Fachkräfte benötigt werden, sich an dieses Vermittlungsamt, eventl. auch telephonisch (Tel. Nr. 486/487) zu wenden, welches geeignete Kräfte überweist.

Bestrafte Schmuggler. (1800 deutsche Zigarren geschmuggelt.) Vor der Zollstrafkammer des Landgerichts in Kattowitz kamen am vergangenen Freitag zwei Schmuggelprozesse zur Verhandlung. Angeklagt war der Landwirt Erich P. aus einer Ortschaft im Kreise Pleß, in dessen Wohnung bei einer vorgenommenen Hausrevision in einem besonderen Versteck mehrere Kisten, enthaltend 1650 Stück deutsche Zigarren, vorgefunden wurden. Vor seiner Verhaftung versuchte der Schmuggler aus dem Paterrefenster seiner Wohnung zu entkommen, konnte jedoch festgenommen werden. Vor Gericht machte der Beklagte verschiedene Ausflüchte. Er wurde von Zeugen überführt. Das Urteil lautete auf eine Geldstrafe von 10 000 Zloty bezw. 100 Tage Gefängnis. — In einem anderen Falle hatten sich der Arbeiter Max B. aus Kattowitz und die ledige Pauline G. aus Siemianowitz wegen Schmuggel von insgesamt 150 deutschen Zigarren zu verantworten. Die Angeklagten wurden im Monat Oktober v. Js. am Kattowitzer Bahnhof in dem Moment abgefaßt, als diese dem Zug entsteigen wollten. Die Beklagten führten zu ihrer Verteidigung aus, die Ware in Beuthen von einem ihnen unbekannten Kaufmann zwecks Weiterleitung erhalten zu haben. Verurteilt wurde Max B. zu einer Geldstrafe von 2160 Zloty und die Pauline G. zu 500 Zloty Geldstrafe.

Königshütte und Umgebung

O, bitte!

Die Apotheke betritt eine reizende junge Dame. Schätzungsweise so um die zwanzig Lebenslenze herum. Sie ist hübsch, verdammt hübsch und elegant, sehr elegant. Der Herr Provisor bekommt Stielaugen.

„Guten Tag,“ sagt die junge und elegante Dame.

„Guten Tag,“ verbeugt sich der Herr Provisor, setzt dem Gruß ein „gnädiges Fräulein“ hinzu und fragt aller Gewohnheit entgegen, womit er dienen könne.

Tja, meint die junge Dame und errötet lieblich, die Sache wäre die, sie möchte gern ... vielmehr, sie bäte um Auskunft .. kurz und gut, wie man wohl Rizinusöl einnehme, ohne den ekligen Oelgeschmack im Munde nachzuspüren; tja, ob es so etwas gebe?

„O, bitte,“ sagt der Herr Provisor, und seine Stielaugen leuchten. Selbstverständlich und natürlich, das gnädige Fräulein möge nur 'n Momang Platz nehmen, er selbst sei noch nicht lange in diesem Laden, aber der Herr Chef käme gleich .... jawohl, er entsinne sich, daß der Herr Chef so ein unfehlbares Mittel wisse, ein pyramidales Mittel, und er müsse sofort erscheinen.

„Gut,“ sagt die junge Dame, dann werde sie warten.

Und sie wartet, sie nimmt auf einem Stühlchen Platz und wartet.

Dieweilen betätigt sich der Herr Provisor geschäftig und schielt ab und zu nach der jungen Dame hin. Die wartet geduldig und blickt nur ab und zu auf ihre reizende Armbanduhr.

Und die kostbaren Minuten verrinnen.

Da meint schließlich der Herr Provisor, und seine Stimme ist eitel Hoffnung:

„Gedulden gnädiges Fräulein sich noch ein Weniges, der Herr Chef muß im Augenblick erscheinen, aber wenn ich mir erlauben darf, dem gnädigen Fräulein ein Gläschen dieser, unserer neuen Limonade, Gott, was heißt hier Limonade, ich meine ein Gläschen dieser herrlichen Mixtur, anbieten darf ...“

Etwas schüchtern, etwas zögernd, nimmt die junge Dame das Glas.

„Danke,“ sagt sie.

„O, bitte,“ sagt der Herr Provisor.

Die junge Dame trinkt. Es schmeckt ausgezeichnet. Sie sagt es, und der Herr Provisor meint, das habe er sich gedacht. Ob sie noch ein Gläschen ...?

„Nein,“ sagt die junge Dame. „Danke!“ Es wäre ihr lieber, der Herr Chef käme jetzt, denn die Zeit verrinnt ...

Da spitzt der Herr Provisor den Mund und seine Stielaugen quellen vor Begeisterung:

„Nicht mehr nötig, der Herr Chef, gnädiges Fräulein, war nur eine faule Ausrede, hahahaha! Längst alles in Ordnung, das Rhizinusöl war ja bereits in dieser herrlich schmeckenden Mixtur, hahaha, nicht geschmeckt, wie, gnädiges Fräulein?“

Da wurde die junge Dame blaß. Zornig stampft ihr Lackschuh den Boden und empört sprudeln die kirschroten Lippen:

„Herr, das ist eine Infamie ... Was fällt Ihnen ein! ... Unverschämtheit, ich wollte doch das Mittel für meinen kleinen, kranken Bruder ...“

Weiter kam sie nicht, jäh drehte sie sich um und verließ mit langen eiligen Schritten die Apotheke.

Der Herr Provisor aber machte ein dummes Gesicht ...

Faschingsvergnügen des D. M. V.

Der Gedanke, den Mitgliedern des Deutschen Metallarbeiterverbandes und ihren Familienangehörigen auch einmal paar fröhliche Stunden zu bieten, war nicht schlecht, zumal es nicht jedermanns Sache ist für Tanzschleifen anderer mehrere Zloty auszugeben. Darum wurde auch, um den Mitgliedern Gelegenheit zu bieten, das Tanzbein einmal billig zu schwingen, nur ein Eintrittsgeld von 50 Groschen erhoben. Der Zuspruch war infolgedessen so groß, daß der große Saal überfüllt war, und viele umkehren mußten. Das Vergnügen selbst hat ihren Zweck erfüllt, galt es doch, einmal die Kollegen einander näherzubringen. Während den Tanzpausen traten der Gesangverein, die Jugendgruppe und der Turnverein auf und erfreuten die Anwesenden durch ihre Darbietungen. Schießlustige konnten an einem Schießstand ihre Kunst erproben und schöne wertvolle Preise einheimsen. Alles in Allem, es war ein Familienfest, auf das die Leitung des D. M. V. stolz sein kann.

Deutsches Theater. Am Dienstag, den 5. Februar, findet ein 2. Gastspiel der Tegernseer Bauernbühne statt. Gespielt wird „Der Jäger von Fall“, ein Volksstück mit Gesang, Tanz, Schuhplattler von Ludwig Ganghofer. Der Vorverkauf beginnt heute. — Donnerstag, den 7. Februar: „Menschen des Untergangs“, Schauspiel von Rudolf Fitzek. — Donnerstag, den 14. Februar: „Die schöne Helena“, Operette von Offenbach. — Sonntag, den 17. Februar: um 3.30 Uhr „Die Herzogin von Chicago“ und um 8 Uhr „Die schöne Helena“. Vorverkauf 5 Tage vor jeder Vorstellung. Kassenstunden von 10 bis 13 und von 17.30 bis 18.30 Uhr. Tel. 150.

Ausgabe von Verkehrskarten. Nach einer Bekanntmachung des Polizeikommissariats 2 werden von Montag, den 4. Februar ab, von nachmittags 4 Uhr die abgestempelten Verkehrskarten ausgegeben.

Zur Einsichtnahme ausgelegt. Der Haushaltungsplan für das Rechnungsjahr 1929-30 wird vom 4.—11. Februar während den Dienststunden von 8—13 Uhr im Rathaus, Zimmer 9, zur öffentlichen Einsichtnahme ausgelegt.

Geänderte Zahlungsweise für die Müllabfuhr. Der Magistrat hat mit dem 1. Februar eine neue Zahlungsweise für die Müllabfuhr eingeführt. Somit werden durch städtische Polizeibeamte den Hausbesitzern oder deren Vertretern die Rechnungen zugestellt, die gleich zu bezahlen sind. Bei nicht sofortiger Bezahlung hinterläßt der Beamte die Rechnung, die dann binnen 8 Tagen in der Stadthauptkasse bezahlt werden muß. Um sich Verzugszinsen zu ersparen, die dem Hausbesitzer auferlegt werden, ist die Einhaltung des Zahlungstermines erforderlich. Die bezahlten Rechnungen sind aufzubewahren.

Einbruchsdiebstahl. In der Nacht entwendeten unbekannte Täter nach Einschlagen einer Scheibe aus dem Geschäft von Karl Cieslik lederne Waren im Werte von 1000 Zloty.

Myslowitz

Rodlerpech. Auf der Promenade in Myslowitz, welche zur Winterszeit als Rodelbahn benutzt wird, weil die Stadt keine Gelder zur Verfügung hat, um eine solche herstellen zu lassen und der bevorstehende Bau des städtischen Stadions in der Nähe von Gieschewald eine Unsumme verschlucken wird, ereignete sich dieser Tage ein folgenschwerer Unglücksfall. Der Rodelschlitten des Geschwisterpaares Galott aus Myslowitz fuhr in voller Fahrt gegen einen Baum an. Die Geschwister wurden dabei schwer verletzt und wurden mit Hilfe anderer Rodler nach Haus geschafft. Augenblicklich befinden sich diese in ärztlicher Behandlung. —h.

Siemianowitz

Die Gemeindevertretersitzung nicht beschlußfähig.

Eine Ueberraschung erlebte die Tribüne in der am Freitag stattfindenden Gemeindevertretersitzung. Stark nach Ablauf der angesetzten Zeit war der Sitzungssaal immer noch leer. Die deutsche Fraktion fehlte vollständig; von der sozialistischen und polnischen Partei fehlten 6 Vertreter. Die Abwesenheit des größten Teils der Gemeindevertreter ist als Protest wegen nicht Innehaltung der Geschäftsordnung seitens des Bürgermeisters anzusehen. Es wurde nämlich im vorigen Jahre ein Beschluß gefaßt, an Lohn- und Vorschußtagen keine Gemeindevertretersitzung abzuhalten. Diesen Beschluß versucht der Bürgermeister nicht zu respektieren. Da zur Beschlußfähigkeit noch eine Stimme fehlte, mußte die Sitzung vertagt werden. Die Tagesordnung war im übrigen ganz harmlos; einen Beinbruch bedeutet die Vertagung weiter nicht. Nächste Sitzung voraussichtlich Donnerstag.

Streikstimmung auf Richterschächte.

Die am 2. Februar auf Richterschächte einberufene Belegschaftsversammlung, wurde von fast über 1000 Arbeitern wahrgenommen. Für die polnische Berufsvereinigung sprach Gewerkschaftssekretär Manowski, für den deutschen Bergarbeiterverband Genosse Nietsch. Die sehr lebhaft einsetzende Diskussion sprach sich für die Durchführung eines Streikes aus, falls eine Verständigung nicht möglich wäre. Die nachfolgende Abstimmung ergab rückhaltlos sich den Beschlüssen der Gewerkschaften unterzuordnen und der allgemeinen Streikparole zu folgen. Im Verlauf der kommenden Woche findet die Belegschaftsversammlung auf Ficinusschacht statt.

Schulanmeldungen. Eltern und Erziehungsberechtigte von schulpflichtigen Kindern, Jahrgang 1923, am Orte wohnhaft, in Siemianowitz nach dem 15. Oktober 1927, haben diese am 4., 5., 6., 7. und 8. Februar im Zimmer 20 des Amtsgebäudes zur Schule anzumelden. Geburtsurkunde und Impfschein sind vorzulegen. Versäumnis der Anmeldung zieht Bestrafung nach sich.

Stubenbrand. Am Donnerstag brach in der Wohnung des Steigers Sch. von der Hohenzollernstraße ein Stubenbrand aus. Es geriet eine nahe am Ofen stehende Bank und anderes Küchengerümpel in Brand. Die Grubenwehr

wird von einem jungen Tempelherrn aus den Flammen gerettet. Dieser wieder wurde vom Sultan gefangen, aber begnadigt, weil er einem Lieblingsbruder Assad sehr ähnelte. Recha liebt ihren Retter, doch ist sie nur ein Judenmädchen für den Tempelherrn. Schließlich überbrückt Nathan mit seiner unendlichen Güte und Milde die Gegensätze, und sie werden Freunde, bis ihm Daja das Geheimnis enthüllt. Inzwischen ist Nathan zum Sultan befohlen, dem er mit Geld aushilft, der aber auch von der Angelegenheit Rechas durch den Patriarchen erfahren hat. Der Tempelherr hat diesen nämlich um Rat gefragt und ihm wurde der Bescheid, daß der Jude verbrannt werden muß, weil er ein Christenkind seinem Glauben entzogen hat. Aus dieser verwirrten Situation rettet der Laienbruder den Nathan und gibt sich zu erkennen als der Bote, der ihm damals das Kind gebracht hatte, kurz, nachdem die Christen ihm (Nathan) sein Weib und 7 hoffnungsvolle Söhne gemordet hatten. In dem Tempelherrn wird nun mit Hilfe eines beim Klosterbruder vorhandenen Büchleins jener Stauffen entdeckt, der bei dem ehemaligen Freunde Nathans, welcher ihm auch Recha sandte, aufgezogen wurde; es war aber nicht dessen richtiger Sohn, sondern nur an Kindesstatt angenommen und auch kein Deutscher, da seine Mutter nur eine Deutsche war, er selbst aber war Assad, der Bruder Saladins, aber auch zugleich der Bruder Rechas, sodaß sich alle in Liebe fanden, trotz der Verschiedenartigkeit ihrer Kultur und ihres Glaubens.

Die Aufführung selbst war ein Musterwerk an Regie, Inszenierung und Darstellung, sodaß man sie ruhigen Gewissens als eine würdevolle, angemessene Ehrung Lessings betrachten kann. Carl W. Burg als Inszenator hatte im Verein mit den Haindl'schen Bildschöpfungen dem Ganzen einen bezaubernden Rahmen verliehen. Echt orientalische Bilder mit symbolischen Zeichen (Stern, Kreuz, Halbmond) für die Idee des Stückes boten sich dem Auge dar. Auch die Wahl der Gewänder war sehr glücklich und stilvoll. Karl Friedrich Lassen gab den Nathan mit vortrefflicher Charakterisierung: gütig, weise, zärtlich, liebevoll, klug und geistvoll. Und so überzeugend, so abgeklärt in seinem ganzen Wesen, daß man dieser Leistung ein volles Lob spenden muß. Joachim Ernst, obwohl merklich erkältet, übertraf in seiner Darbietung als Tempelherr auch wohl allzu kühne Erwartungen. Herb und stolz und menschlich verständig zeigte sich uns hier der Vertreter christlicher Weltanschauung. Auch Herbert Schiedel, die dritte Hauptfigur, der Sultan, Vertreter des Islams, erfüllte die Anforderungen dieser Rolle, besonders äußerlich, ganz gut, doch muß er sich hüten, eine Operettenfigur daraus zu machen. Geradezu glänzend anschaulich verkörperte Fritz Leyden den geschäftstüchtigen, redseligen Derwisch, während der Klosterbruder von August Runge veredelnd, abgeklärt wirkte und eigentlich das echte Menschentum zur Schau trug. Carl W. Burg war ein „dicker, roter“, freundlicher Prälat mit guter Einfühlung in diesen Charakter. Anne Marion spielte die Sittah mit orientalischem Anstand. Hingegen wirkte Irmgard Kambach als Recha nicht überzeugend, besonders in der letzten Szene zu sehr gemacht. Auch Lotte Fuhst darf die Mission der Daja nicht so ins Lächerliche ziehen. Dazu liegt kein Anlaß vor. Ganz abgesehen von diesen kleinen Schwächen war aber der Erfolg des Stückes in vollstem Maße vorhanden.

Das Publikum, welches sehr zahlreich erschienen war, dankte den Künstlern durch stürmischen Beifall; doch wäre es vielleicht für den offiziellen Charakter einer Festfeier doch angebrachter gewesen, wenn entweder am Anfang oder am Schluß der Vorstellung ein paar hinweisende Worte in den Zuschauerraum gesandt worden wären. Oder konnte sich auch dazu keine Persönlichkeit finden? A. K.

von Ficinus konnte den Brand bald ablöschen. Der Schaden beträgt 300 Zloty.

Verkauft werden auf Abbruch 2 alte Kessel, aus der Schwimmanstalt in Siemianowitz. Unterlagsformulare sind in den Dienststunden, Zimmer 22, unentgeldlich anzufordern. Die ausgefertigten Offerten müssen bis spätestens 10. Februar, vormittags 10 Uhr, an den Gemeindevorstand eingereicht werden.

Schwientochlowitz u. Umgebung

Lipine. (Aus der Partei.) Am Sonnabend fand hier seit langer Zeit eine gutbesuchte Mitgliederversammlung der D. S. A. P. statt, an welcher auch die Freigewerkschaftler regen Anteil nahmen. Genosse Sejmabgeordneter Kowoll referierte über die politische Lage, wobei er besonders der gegenwärtigen Streitsituation gedachte. Referent ist der Ueberzeugung, daß die Gründung der amtlichen Gewerkschaft, Föderation der Arbeit, den Generalstreikbeschluß beschleunigt habe. Den Bergarbeitern ist der Streit aufgezwungen und nun muß alles getan werden, um ihn auch siegreich zu beenden. Der Streikausgang hängt ganz vom Willen der Arbeiter ab. Es ist nicht wahr, daß es sich um politische Momente handelt. Der Streik ist rein wirtschaftlicher Natur. In diesem Streik wird es sich erweisen, ob die Arbeiter um ihre Rechte kämpfen wollen. Es mag ja sein, daß gewisse Kreise, die den Behörden nahe stehen, ein großes Interesse an einer Stimmung haben, aus welcher sich dann eine schöne Deutschenhetze veranstalten läßt. Zur politischen Situation übergehend, erklärt Redner, daß die einzige Handlung der Regierung darin bestehe, den Parlamentarismus lächerlich zu machen, um dafür Beweise für die Unfähigkeit des Sejms erbringen zu können. Alles gehe darauf hinaus, daß die Scheindiktatur auf restlose Beseitigung der demokratischen Grundrechte hinstrebe. Die Arbeiterklasse hat als Gegnerin der Gewalt, das allergrößte Interesse am Bestand der Demokratie, weil sie nur unter deren Voraussetzung die politische Macht erobern kann. An die Ausführungen des Referenten schloß sich eine rege Diskussion an. Nachdem eine Reihe von Neuaufnahmen gemacht wurden, ist die Vorstandswahl durchgeführt worden und beschlossen, die kommenden Mitgliederversammlungen an jedem Sonntag nach dem 15. zu veranstalten. Mit einem kräftigen Appell an die Anwesenden zur tatkräftigen Mitarbeit für Parteigewerkschaften, besonders zum eifrigen Werben für den „Volkswille" wurde die sehr gut verlaufene Versammlung geschlossen.



Nach dem Maskenball

„Menschenskind — du stehst noch immer hier?"

„Ich kann mich nicht bewegen. Die Scharniere meiner Rüstung sind eingefroren."

Sport vom Sonntag

06 Myslowitz — 73. Inf.-Reg. Kattowitz 4:0 (2:0).

Trotz des starken Frostes lassen sich die oberschlesischen Fußballer nicht beirren und spielen ruhig weiter.

In der ersten Halbzeit spielen obige Gegner ausgeglichen, nur daß die Soldaten schärfer an den Ball gehen. Nach der Halbzeit sind die Myslowitzer dauernd überlegen, doch kann der flotte Sturm nicht viel zählbares erzielen, da bei den Soldaten der Torhüter in glänzender Verfassung war. In der zweiten Halbzeit muß der Schiedsrichter den Soldaten Pielorz wegen zu rohem Spiel vom Platz weisen. Die Tore erzielten für die Einheimischen: Fuchs, Walczuch, Sudorz und Tromlowicz. Das erzielte Resultat ist für Myslowitz vollkommen verdient.

Amatorski Königshütte — Ruch Bismarckhütte.

Wegen der zu großen Kälte wurde das Spiel abgesagt.

Kolejowy 1. Jgd. — Naprzod Zalenze 1. Jgd. 4:3.

Polen schlägt Oesterreich im Halbfinale 3:1.

Am Sonnabend wurde in Budapest das Halbfinale um die Europameisterschaft im Eishockey zwischen obigen Ländermannschaften ausgetragen und von Polen 3:1 gewonnen. Das Spiel selbst stand auf einem hohen technischen Niveau. Durch diesen Sieg kommt Polen im Endspiel mit der Tschechoslowakei.

Polen — Tschechoslowakei 1:3.

Im Endspiel mußten sich die Polen nach erbittertem Kampf den Tschechen mit 1:3 beugen. Hiermit nehmen die Polen den zweiten Platz im Eishockey von Europa ein.

Boxen.

Polen unterliegt im Länderkampf gegen Deutschland 6:10.

Am Freitag, den 1. Februar begegneten sich in Breslau die Box-Repräsentanten von Polen und Deutschland zum erstenmal in einem Länderkampf und in welchem Polen knapp mit 6:10 unterlag.

Trotz des verlorenen Kampfes ist das Resultat als gut zu bezeichnen. Aus acht ausgetragenen Kämpfen trugen die Polen drei Siege davon, und zwar im Leichtgewicht siegte Aniola gegen Cipra nach Punkten. Im Weltergewicht erzielte Arski einen Punktsieg gegen Leipelt, und Kupka schlug im Schwergewicht den Berliner Daniels gleichfalls hoch nach Punkten.

Niederlagen erlitten die Polen im Fliegengewicht Moczko, im Bantamgewicht erlitt Pyka durch Ziglarski (Berlin) ein technisches k. o. Im Federgewicht wurde Gorny gegen Bartnik verschoben und verlor nach Punkten. Den schlechtesten Kampf lieferte Wieczorek im Mittelgewicht gegen Tobek. Im Halbschwergewicht blieb, wie vorauszusehen war, der bekannte Sänger über Tomaczewski hoher Punktsieger. Im allgemeinen wurde mit einem viel besseren Abschneiden der hiesigen Boxer gerechnet. Der Ringrichter Kroupa (Prag) war zufriedenstellend.

12-Kilometerlauf der Senioren.

Den ersten Platz belegte J. Adamczyk (Watra) in der Zeit von 52,2 Min. und errang zugleich den Ehrenpreis der Stadt Ustron. 2. Georg Janikowski (A. Z. S. Teschen). 3. Karl Irecki (Watra).

Im 12-Kilometerlauf der alten Herren belegte den ersten Platz Dr. Zaluski (Sl. Klub Narc. Kattowitz) in der Zeit von 47,8 Min. 2. Ing. Rysiakiewicz (Kattowitz).

12 Kilometer außer Konkurrenz.

Hier wurde erster Ernst Herma (4 p. s. p.) in der Zeit von 45,52 Min. 2. Bronisl. Ficek (4. p. s. p.) 46,21 Min.

Die Landesligaspiele des Jahres 1929.

Die erste Serie.

Auf der Generalversammlung der Landesliga wurde folgender Terminkalender für die erste Serie der Ligaspiele des Jahres 1929 festgesetzt. Die Treffen finden auf den Plätzen der erstgenannten Klubs statt:

17. März: Ruch — Polonia.

24. März: Warta — Touristen, L. K. S. — Polonia, Legja — Ruch.

31. März: Wisla — Warszawianka.

7. April: Garbarnia — Touristen; Ruch — Warta; Czarni — Cracovia; Warszawianka — Polonia; L. K. S. — Wisla.

14. April: Touristen — 1. F. C.; Polonia — Garbarnia; Cracovia — Ruch; Pogon — Legja; Warta — Warszawianka.

21. April: Touristen — Polonia; 1. F. C. — Cracovia; Garbarnia — Ruch; Legja — L. K. S.; Pogon — Wisla.

28. April: L. K. S. — Ruch; Wisla — Legja; Pogon — Garbarnia; Warszawianka — 1. F. C.

3. Mai: Touristen — Pogon.

5. Mai: 1. F. C. — Warta; L. K. S. — Pogon; Legja — Cracovia; Czarni — Polonia; Garbarnia — Wisla.

9. Mai: Warszawianka — Touristen; Wisla — Czarni.

12. Mai: L. K. S. — Garbarnia; Warta — Legja; Ruch — Warszawianka; Wisla 1. F. C.; Polonia — Cracovia.

19. Mai: Cracovia — Warta.

20. Mai: Garbarnia — Warta.

26. Mai: Legja — 1. F. C.; L. K. S. — Warszawianka; Wisla — Polonia; Pogon — Czarni.

30. Mai: Garbarnia — Legja; Warszawianka — Pogon; Czarni — Touristen.

2. Juni: Touristen — Ruch; 1. F. C. — L. K. S.; Polonia — Pogon; Czarni — Warszawianka; Cracovia — Wisla.

9. Juni: Warszawianka — Legja; Warta — Polonia; Cracovia — L. K. S.; Pogon — 1. F. C.; Ruch — Czarni.

16. Juni: L. K. S. — Touristen; Warta — Wisla; 1. F. C. — Czarni; Legja — Polonia; Pogon — Ruch; Garbarnia — Cracovia.

23. Juni: Touristen — Legja; Warta — L. K. S.; Czarni — Garbarnia; Polonia — 1. F. C.; Cracovia — Pogon.

29. Juni: Ruch — Wisla; Czarni — Warta.

30. Juni: Garbarnia — 1. F. C.; Pogon — Warta; Warszawianka — Cracovia.

3. Juli: Ruch — 1. F. C.; Legja — Czarni; Cracovia — Touristen.

14. Juli: Warszawianka — Garbarnia; Wisla — Touristen; Czarni — L. K. S.

* * *

Vom Wintersport in Myslowitz.

Die Industriegemeinden in Polnisch-Oberschlesien können unserer Jugend, die dem Sport huldigt, nicht viel bieten. Eine Ausnahme bildet vielleicht die Wojewodschaftshauptstadt Kattowitz mit ihrem Südpark, in dem eine Rodelbahn eingerichtet ist, und auch dem kleinen Parkteich. Der Südpark wird auch im Winter von der Kattowitzer Jugend gehörig ausgenützt. Die Stadt Myslowitz besitzt solche Sporteinrichtungen nicht und auch sonst keinen geeigneten Platz, und die Jugend läuft Schlittschuh auf den Straßen. Für den Sommer stehen der Jugend zwei Sportplätze zur Verfügung, aber für Schlittensport und Schlittschuhlauf ist in Myslowitz keine Gelegenheit. Auf dem Sportplatz neben der Myslowitzgrube hat in der letzten Zeit die Grubenverwaltung eine kleine Eisbahn eingerichtet, die für eine Bezahlung von 25 Groschen pro Person benutzt werden kann. Dieser Sport ist zu teuer und die Eisfläche viel zu klein und kann die Sportler nicht mehr fassen. Unter solchen Umständen ist es begreiflich, daß man in Myslowitz ein Verlangen nach einem richtigen Wintersportplatz hat. Man trifft bereits Vorbereitungen, einen solchen Sportplatz in Myslowitz zu schaffen. Daran arbeiten die Militärvorbereitungsvereine. Ein geeignetes Grundstück wurde bereits erworben und im Frühjahr soll ein neues großes Stadion gebaut werden. Es handelt sich um einen Flächenraum im Ausmaße von mehreren Quadratkilometern, der neben dem Janower Weg und dem Ort Emok gelegen ist. Es soll ein Sportplatz ersten Ranges sein und es wird für jeden Sport eingerichtet werden. Im Sommer wird es dort ein Schwimmbad geben, was sehr leicht zu machen ist, zumal an dieser Stelle der Bolinafluß einen Teich bildet, ferner wird dort auch ein Schießübungsplatz geschaffen. Selbstverständlich wird das Stadion für Fußballspiel und andere Spiele, wie Speer- und Diskuswerfen, gut geeignet sein. Im Winter wird dort jeglicher Wintersport getrieben werden können, und die kleine Anhöhe wird es ermöglichen, eine vorzügliche Rodelbahn einzurichten. Die Bauarbeiten werden durch ein besonderes Komitee geleitet, an dessen Spitze der Bürgermeister Dr. Karczewski steht. Die Mittel, die gegen 500 000 Zloty betragen werden, sollen bereits gesichert sein. Die Stadt Myslowitz wird selbstverständlich das Unternehmen subventionieren, desgleichen der Kattowitzer Kreisausschuß und das schlesische Komitee der militärischen Vorbereitungen. Auch die Kattowitzer Starostei bekundet ein Interesse für den neuen Sportplatz. Der Sportplatz wird selbstverständlich in erster Reihe den Militärvorbereitungsvereinen dienen, doch sind alle anderen Sportvereine nicht ausgeschlossen. An diesem Sportplatz ist die Stadt Myslowitz interessiert, indem sie das Unternehmen mit finanziert und tut das deswegen, um den Platz allen Myslowitzer Bürgern zuführen zu können.

Am Altar

Roman von E. Werner.

9)

Benedikts Wangen begannen sich wieder leicht zu färben, aber diesmal war es unverkennbar die Röte der Beschämung.

„Verzeihung, Herr Graf! Ich fühle tief mein Unrecht gegen den Mann, dem ich alles danke, aber —"

„Aber du kannst es nicht ändern! Laß gut sein, ich mag keine erzwungene Zuneigung, noch weniger eine erheuchelte. Wir werden uns jetzt wohl öfter sehen, da ich den Sommer über in Rhaneck zu bleiben denke. Für heute lebe wohl!"

Er wandte sich nach dem anstoßenden Gemach, aber auf der Schwelle zögerte er einen Moment, wie um eine nochmalige Annäherung Benedikts zu erwarten, doch dieser verharrte unbeweglich auf seinem Platze, und mit einer raschen, unmutigen Bewegung trat der Graf in das Kabinett seines Bruders.

„Ist die Unterredung schon zu Ende?" fragte dieser, befremdet aufblickend.

Rhaneck warf sich in den Sessel. „Bruno ist wieder einmal unzugänglicher als je! Diese eisige Zurückhaltung und Verschlossenheit ist nicht zu überwinden!"

Der Prälat lächelte etwas hohnvoll, und ein leiser Hohn lag auch in seiner Stimme. „Pater Benedikt hat wohl wieder deine Zärtlichkeit mit seiner unterwürfigen Kälte zurückgewiesen? Ich dachte es mir! Sonst wäre der Liebling nicht so schnell entlassen worden. Du tätest besser, sie deinem eigenen Sohne zuzuwenden!"

Rhaneck fuhr auf „Meinem Sohne! Und Bruno? —"

„Ich meine den künftigen Majoratsherrn, Ottfried Grafen zu Rhaneck!" Die Stimme des Prälaten klang scharf und schneidend. „Ihm allein bist du diese Regungen von Zärtlichkeit schuldig, die Pater Benedikt weder verstehen kann noch darf."

Der Graf stützte den Kopf in die Hand. „Laß das ruhen!" sagte er gepreßt. „Du weißt, in dem Punkte gehen unsere Ansichten auseinander."

„Ja, nur allzusehr! Du wirst dieser Schwäche doch niemals Herr werden, das habe ich längst eingesehen. Du hast recht, es ist am besten, der alte Streit bleibt ruhen. Laß uns davon abbrechen!"

Pater Benedikt hatte inzwischen, als er sich verabschiedet sah, die Gemächer des Abtes verlassen und öffnete jetzt die Tür zu dem Kreuzgang, der die Prälatur mit den übrigen Räumen des Klosters verband. In dem schattig-kühlen Raume gingen zwei Männer, im Gespräch begriffen, langsam auf und nieder. Der eine, gleichfalls ein Benediktinermönch der Prior des Klosters, mit klugen, aber unangenehmen Zügen und stechenden schwarzen Augen, die einen eigentümlich lauernden Ausdruck hatten, schien das Wort zu führen, während sein Begleiter mit einer Art unterwürfiger Freundlichkeit zuhörte. Es war ein Mann schon hoch bei Jahren, er stand bereits auf der Schwelle des Greisenalters, die Kleidung eines Weltgeistlichen, die er trug, war sehr einfach, um nicht zu sagen dürftig, und doch schien sie mit ganz besonderer Sorgfalt instand gesetzt zu sein. Spärliches weißes Haar kam unter dem schwarzen Käppchen zum Vorschein, welches das Haupt bedeckte. Das blasse, eingefallene Gesicht verriet zwar keine hervorragende Intelligenz, aber es hatte einen freundlich bescheidenen, ja demütigen Ausdruck, und in den hellen Augen, die das Alter noch nicht getrübt, lag etwas wie stille Resignation. Seine ganze Haltung hatte etwas Gedrücktes und Schüchternes, er fühlte sich offenbar nicht heimisch auf diesem Marmorfußboden und in der Gegenwart des Priors, der in gönnerhafter, vornehm herablassender Art zu ihm sprach.

Bei dem Eintritt Benedikts verstummte die Unterhaltung und beide wandten sich dem Eintretenden zu, der mit dem üblichen Klostergruße an ihnen vorüber wollte, der Prior hielt ihn jedoch zurück.

„Ist die Audienz bei dem Herrn Prälaten schon beendet?"

„Ja, Hochwürden."

„So?" Der Prior schien befremdet, er machte eine nachlässig vorstellende Bewegung mit der Hand. „Pater Benedikt, der jüngste unsrer Brüder" — und zu diesem gewendet, fuhr er fort: „Sie kennen ja wohl den Herrn Pfarrer Clemens noch nicht?"

„Nein, Hochwürden."

„Er ist unser Gast für einige Tage! Wird der Herr Graf Rhaneck heute zur Tafel bleiben?"

„Ich weiß nicht."

Der Prior sah ihn mit einem Blicke an, der deutlich verriet, wie wenig er mit diesen einsilbigen Antworten zufrieden war. Benedikt schien das nicht zu bemerken, er wartete schweigend auf weitere Fragen seines Vorgesetzten, und als diese nicht erfolgten, neigte er sich wie vorhin, schritt durch den Kreuzgang und verschwand durch die entgegengesetzte Tür.

Der Prior blickte ihm eine Weile nach und wendete sich dann mit dem Ausdruck unverhellten Hohnes zu seinem Begleiter.

„Da sehen Sie, Reverendissime, unsern zukünftigen Abt und Herrn — nach dem Willen des Prälaten und seines Bruders nämlich, die ihn schon als solchen betrachten."

Der alte Pfarrer sah ihn fast erschreckt an. „Sie scherzen, Hochwürden! Dieser junge Priester!"

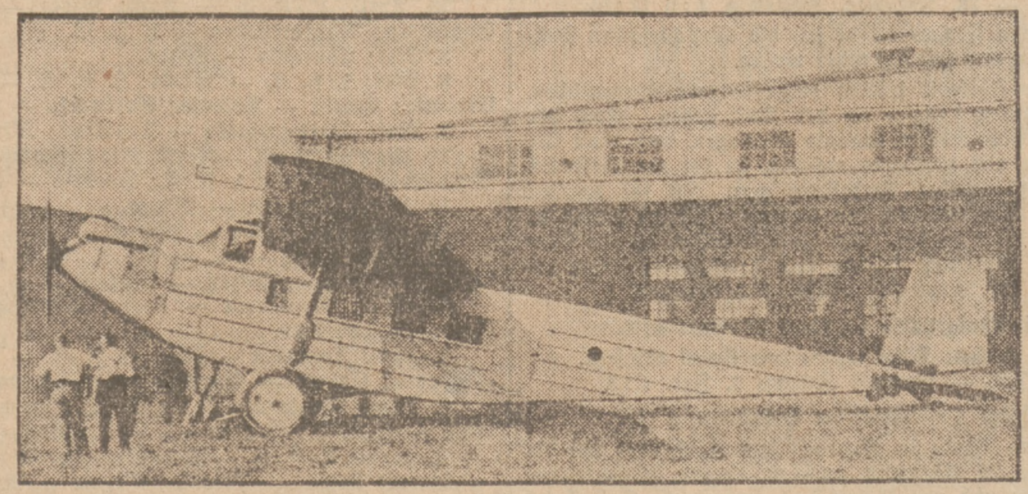
„Ist das Schoßkind des Prälaten, das Wunder des ganzen Klosters, man hat sehr hochfliegende Pläne mit ihm. Es ist nur ein Glück, daß mit dem Tode eines Abtes auch dessen Regiment aufhört und die Freiheit der Wahl an uns zurückfällt. Pater Benedikt müßte etwas weniger hochmütig sein und sich vor allen Dingen weniger Feinde unter den Brüdern machen, wenn er im Ernste von einer dereinstigen Erhebung träumen wollte, auf die jeder andere denn doch mehr Anspruch hat als er."

„Mir schien in dem Wesen des jungen Paters nichts von Hochmut zu liegen," wendete der Pfarrer schüchtern ein, „ich fand seine Haltung im Gegenteil unterwürfig und durchaus geziemend."

Der Prior zuckte verächtlich die Achseln. „Ja, die Klostervorschriften hat er trefflich eingelernt, und dennoch gebe ich Ihnen mein Wort, es ist der hochmütigste Starrkopf, der je eine Kutte getragen. Sie haben es ja gehört, ‚Ja' und ‚Nein' und ‚Ich weiß nicht', weiter ist überhaupt nichts aus ihm herauszubringen. Blicken Sie einmal in seine Augen, ob da etwas von Demut und Unterwerfung geschrieben steht, ich lese ganz andere Dinge darin. Wir werden noch etwas erleben an diesem Eindringling, der von Rechts wegen in einen Bettelorden gehört und nicht in ein Herrenstift, das sich immer nur aus den ersten und besten Familien des Landes rekrutierte und dies Privilegium bisher festgehalten hat, trotz aller Klosterregeln. Aber unser Herr Prälat wollte, und Seine Gnaden haben uns alle so trefflich in Zucht, daß kaum einer es mehr wagt, sein Veto noch geltend zu machen diesem allmächtigen Willen gegenüber, genug, die Aufnahme ward durchgesetzt."

(Fortsetzung folgt.)

Ein neuer Flugzeugtyp im Luftverkehr



Der Prüfungsausschuß der deutschen Versuchsanstalt für Luftfahrt hat soeben ein neues Metall-Großflugzeug der Bayerischen Flugzeugwerke M. 20 abgenommen. Es bietet bei 25 Meter Spannweite Raum für zwei Führer und 12 Fluggäste und soll im Frühjahr in den Flugdienst der Luft-Hansa eingestellt werden.

Der erste große Reporter

Um das Jahr 1343 lebte in Valenciennes ein bescheidener Wappenmaler, den sein Beruf mit allen vornehmen Herren der Umgebung in Berührung brachte. Als er sich eines Tages an seine reichen Kunden mit der Bitte wandte, ihm bei der Ausbildung seines Sohnes zu helfen, rieten sie ihm, aus dem Jungen einen Geistlichen zu machen, und brachten die hierzu notwendigen Summen auf. So kam Jean Froissart dazu, Theologie, das Latein und andere nützlichen Wissenschaften zu studieren, aber es zeigte sich bald, daß ihm diese Beschäftigung nicht besonders zusagte. Besser gefielen ihm schon Tanzspiele, die Lieder der Minnesänger und fröhliche Kurzweil mit lustigen Leuten.

Ungeachtet dieses auffälligen Mangels an Berufung bestanden sein Vater und seine Protektoren darauf, daß er Priester werde; aber ebenso nachdrücklich gab ihnen der junge Froissart zur Antwort, daß er nicht den geringsten Geschmack daran finde, und wenn man ihn fragte, was er denn sonst werden wolle, erklärte er: er wolle sich „in der Welt umsehen und erzählen". Für eine Zeit, die mit den Begriffen Chronik und Geschichte nichts anzufangen wußte, galt ein solcher Wunsch als närrisch. Die Eltern und Gönner verstanden nicht, was dieses Kind eigentlich ernstlich wolle, und sie vermuteten, daß er den Ehrgeiz habe, jenen Beruf zu ergreifen, der damals recht zweifelhaft war: den eines Schauspielers und Lustigmachers.

Aber kaum war Jean Froissart zwanzig Jahre alt und der Schule entronnen, als er sich, ohne sich bei tastenden Versuchen aufzuhalten, als ein Mann, der genau weiß, was er will, in eine Karriere stürzte, die er viele hundert Jahre vorausgeahnt hat. Sein Beruf wurde es, die Zeitereignisse zu berichten, Vorgänge aus eigenem Augenschein zu beschreiben, von einem Ende der Welt zum anderen zu ziehen, um einer großen Zeremonie, einer Schlacht, einer Königshochzeit oder einem anderen sensationellen Ereignis beizuwohnen. Es war etwas ganz unerhört Neues, daß sich ein Mensch ausschließlich damit befaßte, die Kriege und Händel seiner Zeit zu beschreiben, ruhelos von einem Ort zum anderen zu wandern, die Schauplätze aller berühmten Ereignisse aufzusuchen, die Augenzeugen sprechen zu lassen und seine Schilderungen, statt poetisch auszuschmücken, mit authentischen Zeugnissen und Einzelheiten zu belegen. Daneben blieb Froissart Zeit genug, Verse zu schmieden, Lieder zu verfassen und die Freuden der Liebe, der Jugend und der Leidenschaft zu rühmen.

Dichtend und Geschichten schreibend, begab er sich eines Tages nach England. Dort fand er eine Beschützerin in Philippa von Hennegau, der Gemahlin Eduards des Dritten, deren Protektion ihm alle Türen öffnete. Die Königin machte ihn zu ihrem Sekretär und Hofdichter. Aber Froissart, der am Hofe wie in den Adelspalästen ein gern gesehener Gast war, blieb traurig und melancholisch. Eines Tages verriet er seiner Herrin den Grund seines Kummers: es zog ihn nach Frankreich zurück, wo seine Frau auf ihn wartete, die er liebte. Die Königin ließ ihn ziehen und stattete ihn aufs Prächtigste aus. Aber eine schlimme Enttäuschung erwartete ihn in der Heimat. Er fand die Geliebte mit einem anderen verheiratet, und schmerzlich erfüllt entschloß er sich, nach England zurückzukehren, wo er nunmehr fünf Jahre verblieb. In dieser Zeit schrieb er unermüdlich an den Dokumenten seiner Zeit. „Beachtet wohl, die ihr mich lest, gelesen habt oder lesen werdet, was ich alles habe tun müssen, um euch die Dinge zu schildern. Ich war zwanzig Jahre alt, als ich begann, und ich bin zur selben Zeit auf die Welt gekommen, in der die großen Taten und Abenteuer geschahen, und ich habe so großen Gefallen daran gefunden, wie an keiner anderen Sache auf der Welt. Dank der Gunst des Königs Eduard und der edlen Königin, seiner Gemahlin, habe ich den größten Teil der Christenheit durcheilt, habe überall die Ritter und Schildknappen befragt, die bei den großen Waffentaten dabei waren und davon zu erzählen wußten. Solange mich Gottes Gnade leben läßt, werde ich so fortfahren, denn nichts gefällt mir so gut und macht mir die Arbeit so leicht."

Er war der fahrende Ritter der Information, er zog vom wilden Schottland nach dem milden Aquitanien, wohin er den schwarzen Prinzen begleitete. Mit dem Herzog von Clarence reiste er nach Italien auf die Freite; er wohnte der Hochzeit bei und beschrieb sie aufs genaueste. Als er wieder nach Frankreich zurückgekehrt war, verschafften ihm die immer noch mißtrauischen Kunden seines Vaters eine Pfarrei und ließen ihn zum Vikar von Lestires machen.

Aber dieser ewig neugierige Mann konnte das Reisen nicht sein lassen; es litt ihn nicht lange in seiner Pfarre, und bald wurde der Vikar zum Troubadour. Diesmal aber wollte er seiner Tätigkeit eine solidere Grundlage geben; er suchte daher „Herren", denen er in irgendeiner Form eine Art beamteten „Amuseurs en titre" sein konnte. Es gelang ihm, in die Dienste des Herzogs Wenzel von Brabant und, nach dessen Tod, in die des Grafen von Blois zu treten. Aber in der satten behaglichen Atmosphäre dieser kleinen Höfe vergaß der große Reporter nicht einen Augenblick seinen Daseinszweck. Ermuntert von dem Grafen von Blois, unternahm er eine Reise zu dem Grafen Gaston von Foix, um aus dem Munde der an dessen Hofe lebenden bearnischen und gascognischen Ritter die Taten zu hören, die sie verrichtet hatten. Von seinem Herrn aufs beste ausgestattet, hatte Froissart eine herrliche Reise. Er legte immer nur kurze Strecken zurück und versäumte nicht, in den Schlössern und Abteien, an denen er vorüberkam, einzukehren, die Wanderer auf der Landstraße und die Gäste der Einkehrhäuser von ihren Erlebnissen erzählen zu lassen. Allabendlich notierte er seine eigenen Eindrücke und alles, was er gehört hatte. Auf diese Weise ist der größte und gelungenste Teil seiner Chroniken zustandegekommen, die den Eindruck vollkommenster Wahrhaftigkeit machen. Seine Schilderungen atmen den ganzen Zauber der damaligen Zeit. Wahrhaftig und natürlich erzählt er, was er vorzubringen hat.

Aber eines Tages, nach einem Leben voll Erfolg und Glück, zieht er weiter, wie ein Vogel, den niemand festhalten kann; eine Art Heimweh nach England treibt ihn zurück. Dort empfängt ihn Richard der Zweite in Erinnerung an das Wohlwollen, das seine Ahnfrau, die Königin Philippa, für Froissart stets bekundet hatte. Richard der Zweite wird gestürzt, und Froissart ist gerade im rechten Augenblick zugegen, um der Nachwelt die Geschichte dieses Umsturzes zu erzählen. Diese Reportage sollte seine letzte sein. Im Jahre 1400 geht Froissart nach Flandern, und von dieser Zeit an hört man nichts mehr von ihm. Er ist in aller Heimlichkeit gestorben; nicht einmal seinen Leichnam hat man gefunden; der ewige Reisende wollte noch im Tod Nomade bleiben.

Es gibt viele Kopien der Froissartschen Manuskripte. Das vollständigste Exemplar befindet sich in Breslau; es sind vier stattliche Bände in feinster Handschrift und mit prachtvollen Randleisten geschmückt. Als die Franzosen im Jahre 1806 Breslau besetzten, fürchtete die Bibliothek, diesen kostbaren Schatz zu verlieren, und so wurde in das Kapitulationsprotokoll ein Artikel aufgenommen, der die Bibliothek vor jedem Zugriff der Franzosen schützte. Die Chroniken des ersten Reporters sind, ebenso wie seine poetischen Werke, die aufschlußreichsten Dokumente aus jener Zeit. Froissart schrieb einmal ein Gedicht „Die verliebte Uhr", in dem der Journalist den Dichter besiegt und alle wissenswerten Einzelheiten über die Uhrmacherkunst des 14. Jahrhunderts aufs genaueste schildert. An anderer Stelle seiner Aufzeichnungen findet man die wertvollsten Aufschlüsse über die Organisation und Gliederung der Söldnerheere. Neben diesen dokumentarischen Stellen gibt es andere von der entzückenden Naivität eines Rittersmanns; aus anderen bricht dann wieder die Rauheit jener Zeit mit ihren unaufhörlichen Kämpfen, ihren verwüsteten Provinzen und niedergebrannten Städten hervor. Aber inmitten des Schreckens stehen Menschen, denen Verderbtheit und Niedrigkeit fremd sind. Denn Froissart war ein optimistischer Schriftsteller. Sein Leben war glücklich, sorglos, erfüllt von der Freude, zu sehen und zu beschreiben.

Amerikas Wohlstand ist nur für wenige da

Die schlechte Lage der Arbeiter. — Ingenieureinkommen im Paradiese der Technik. — Hochschulprofessoren, die sich keine Reise erlauben können. — Stenotypistinnen arbeiten im Akkord. — Mit Sorgen altern.

„Prosperity," Wohlstand, hieß die Parole, unter der der letzte Wahlkampf in den Vereinigten Staaten geführt wurde, und immer wieder wurde betont, daß die Amerikaner den höchsten Grad des Wohlstandes erreicht hätten, den jemals ein Volk erlangen könne. Die Bürger des Landes hatten im Jahre 1926 ein Einkommen von 90 Milliarden Dollars, das Durchschnittseinkommen aller Erwerbstätigen betrug 2210 Dollars jährlich, also ungefähr 9000 Mark. 10 000 Personen hatten ein Jahreseinkommen von 100 000 bis 1 000 000 Dollar, 221 ein solches von über einer Million und 14 ein Einkommen von über 5 Millionen Dollars. Einer geringen Zahl von Großverdienern steht eine große Anzahl von Leuten gegenüber, die von der „Prosperity" nur sehr wenig spüren. So wurde das Lebensminimum einer fünfköpfigen Familie mit 1920 Dollars jährlich errechnet. Bei einem solchen Einkommen bleiben für die Erziehung der Kinder und für Versicherungsbeiträge je 120, für Lektüre nur 30 Dollars übrig. Eine große Straßenbahngesellschaft glaubt jedoch, daß diese Familie mit einem Gehalt von 1500 Dollars im Jahr auskommen müsse, wobei sie noch Geld für Vergnügungszwecke ausgeben könne.

Den Geistesarbeitern geht es in den Vereinigten Staaten ebenso wenig gut wie den anderen Arbeitern. Ein Geistlicher verdient durchschnittlich 735 Dollars im Jahr, ein Lehrer auf dem Lande 870, in der Stadt 1274 Dollars, während das jährliche Durchschnittseinkommen eines Zugführers bei der Eisenbahn 3750 Dollars beträgt. Ein Ingenieur verdient erst nach fünfzehnjähriger Tätigkeit 4700 Dollars. Die meisten Geistesarbeiter müssen daher einen Nebenberuf ausüben, 40 Prozent aller Frauen, die sich einen geistigen Arbeiter zum Lebensgefährten gewählt haben, müssen ebenfalls beruflich tätig sein. Besonders schlecht geht es den Professoren an den amerikanischen Hochschulen, denn ein Drittel dieser Gelehrten konnte sich nicht den Luxus erlauben, den ihnen zustehenden Urlaub zu einer Reise zu benutzen. Die Professoren verdienen etwa 6000 Dollars jährlich, sie sind daher glücklich, wenn sich ihnen eine Gelegenheit bietet, bei einem Privatunternehmen angestellt zu werden.

Auch die amerikanische Stenotypistin ist nicht zu beneiden, denn sie erhält meist kein festes Gehalt, sondern wird nach der Anzahl der durch Zählmaschinen festgestellten Schreibmaschinenanschläge bezahlt, arbeitet also gewissermaßen im Akkord. Jede Unaufmerksamkeit, jeder Fehler, den sie bei der Arbeit macht, kostet ihr Geld, denn für einen Fehler werden ihr 250 Anschläge abgerechnet; adressiert sie aber einen Briefumschlag unkorrekt, werden ihr 1275 Anschläge abgezogen. Durch dieses Verfahren verdienen Stenotypistinnen ungefähr 100 bis 150 Dollars im Monat. Bei den hohen Preisen für Wohnung und Kleidung ist es natürlich schwierig, mit einem solchen Betrag auszukommen. Aber auch diejenigen, die mehr verdienen, können nicht sorglos leben, denn ihre Unkosten sind ja entsprechend höher. Der Traum jedes Durchschnittsamerikaners ist es, ein Auto zu besitzen, und schon hämmern die großen Automobilfabriken dem Publikum ein, daß ein wirklich wohlhabender Mann zwei Automobile besitzen müsse.

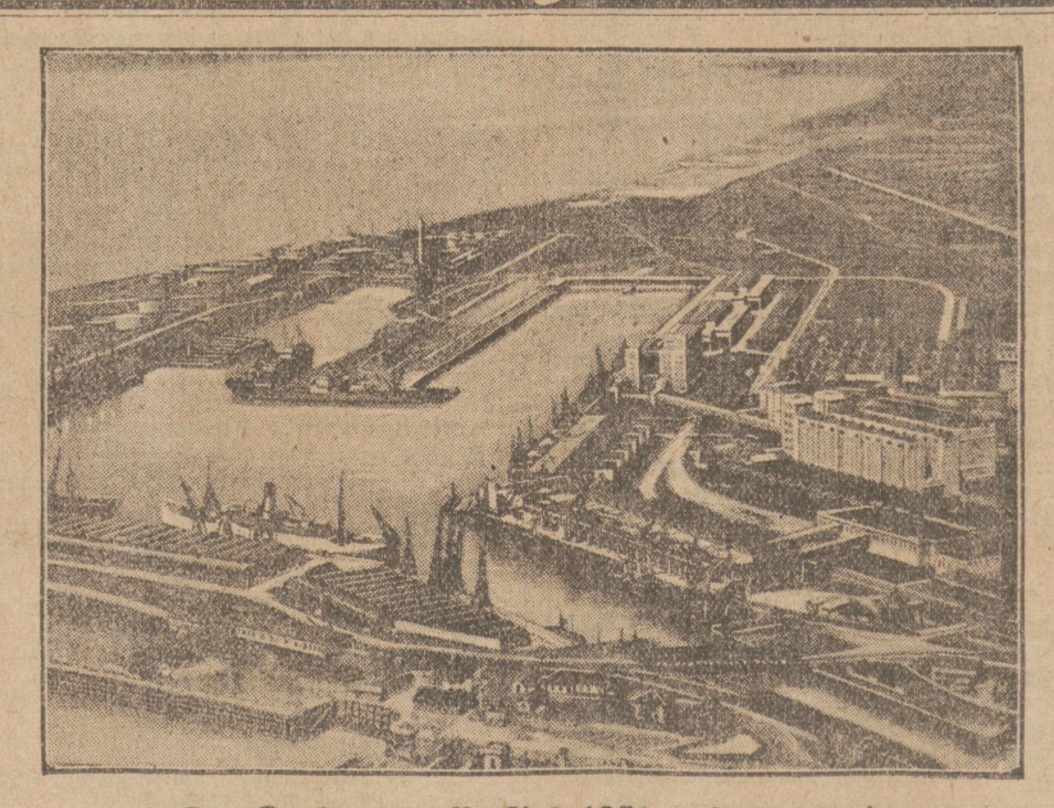
Der hohe Lebensstandard des amerikanischen Bürgers erlaubt es ihm nicht, größere Summen für das Alter zurückzulegen. Erst kürzlich hat man errechnet, daß die amerikanische Familie monatlich einschließlich Lebensversicherung nur 30 Dollars erspart. Der amerikanische Kapitalist legt sein Geld lieber in Aktien an, und auf diese Einstellung ist auch das unaufhörliche Steigen der amerikanischen Börsenpapiere zurückzuführen. Man kann auch nicht behaupten, daß der Amerikaner viel für wohltätige Sammlungen übrig hat, denn als Florida und Portorico von Katastrophen heimgesucht wurden und Spenden für die unglücklichen Bewohner dieser Gebiete gegeben werden sollten, öffnete in den reichsten Städten Amerikas noch nicht einmal jeder tausendste Bürger seine Brieftasche.

Die Mietspreise sind für europäische Begriffe überaus hoch, denn eine Einzimmerwohnung, die als Küche nur eine dunkle Nische mit Kochgelegenheit besitzt, kostet jährlich ungefähr 5000 Mark. Man sieht also, daß — wie in allen Ländern — so auch in Amerika nur eine verhältnismäßig dünne Oberschicht angenehm lebt, während die Mehrzahl sich die Annehmlichkeiten, die ein hoher Lebensstandard mit sich bringt, nur dadurch erkaufen kann, daß sie mit ihrer Arbeitskraft Raubbau treibt und darauf verzichtet, für das Alter nennenswerte Ersparnisse zurückzulegen. Eine Lehre für die, die in Amerika das um jeden Preis zu erreichende Vorbild sehen und von glücklichen sozialen Verhältnissen in den Vereinigten Staaten sprechen. Der Kapitalismus ist überall gleich.

Knopflochschmerzen

Knopflochschmerzen hat es von jeher in Monarchien wie in Republiken gegeben. Die Sehnsucht, seinen sonst so freudlosen besseren Rock mit einem Stern oder Kreuz oder mindestens einem Bändchen im Knopfloch zu schmücken, ist uralt und durch keine Verfassung auszurotten. In Amerika sieht man sehr oft Männerbrüste mit glänzenden Orden, obwohl das Tragen fremder Auszeichnungen verfassungswidrig ist. — Diese Orden, den europäischen täuschend ähnlich ausgeführt, sind aber nur die Abzeichen höchst bürgerlicher Gesangs- oder Sportvereine.

Nicht jeder ist so findig, wie jener Amerikaner, der auf einem Hofball in Berlin mit einem großen diamantenbesetzten Stern am Frack erschien. Und befragt, aus welchem exotischen Land dieses glanzvolle Ehrenzeichen wohl stamme, kurzweg erwiderte: „Das ist kein Orden, das trage ich immer, wenn ich einen Ball besuchte.



Die Docks von Bristol (Südwestengland)

die bedeutend erweitert wurden: das Royal Edward-Dock, das jetzt fast 600 Meter lang ist, mit der langen Reihe der Speicher, und die Einfahrt zu den Avonmouth-Docks.

Der alte Taschendieb

Von A. Neumeister.

Josef Kroschka wird wieder einmal aus dem Gefängnis entlassen. Sechs Jahre hat er gebrummt. Das ist bei ihm schon nichts Außergewöhnliches mehr. Von seinen 68 Jahren hat er 32 hinter grauen Mauern verlebt. Wollte er aus seinem Leben erzählen, so reichten tausend Stunden nicht aus, um an die Wurzel seines gestrandeten Daseins zu kommen.

Mit der Verbüßung seiner vierten Strafe war sein Schicksal besiegelt gewesen. Er klagt nicht Welt und Menschen an; er trägt niemandem etwas nach. Bisher hat er all die Jahre hinter Gittern gut überstanden. Aber jetzt macht sich doch das Alter bemerkbar. Vielleicht wäre es besser gewesen, den Vorschlag des Gefängnisdirektors anzunehmen, um Aufnahme in einem Altersheim nachzusuchen? Mit dem Ehrlichwerden hat das doch so seinen Haken. Und dann keine Arbeit finden und obendrein einen hungrigen Magen haben. Zum Teufel, dann zuckt's halt in den Fingern. Diesmal muß er es gründlicher anfassen. Wer weiß, wie viele Tage ihm noch beschieden sein werden, und vor dem Sterben im Zuchthaus hat Josef wohlbegründete Angst. Nicht eigentlich vor'm Sterben selbst, aber vor der Zerstückelung in der Anatomie, in die sie ihn bestimmt bringen würden. Oft hatte der Arzt zu ihm gesagt: „Kroschka, Ihr Schädel wäre einer wissenschaftlichen Untersuchung wert." Davor aber graute dem Josef.

Von dem Geld, das er sich in der Anstalt erspart hat, kauft er sich also einen Tragkasten, Schnürsenkel, Reißzwecken, Nadeln und derlei Kram, und eröffnet einen Hausierhandel. Schlecht und recht schlägt er sich durch. Vom Konkurrenzneid wird er wenig geplagt, weil er sich nur Wege in seiner Heimat sucht, die abseits von überlaufenen, wenn auch ertragreicheren Gegenden führen.

Eines Tages — man wird nicht recht klug, ob es schneien oder regnen wird — fährt Josef Kroschka mit der Lokalbahn nach dem nächsten Orte. Die Lokomotive ist tüchtig verschnupft und zerrt unter vielem Stöhnen die drei Wägelchen über die Schienen. Im ungeheizten Abteil schläft ein Mann, den Mantelkragen über die Ohren gezogen, die Hände in den Taschen vergraben. Er ist nicht mehr ganz jung, so um die 35 herum. Der Kleidung nach ist er vielleicht ein mittlerer Beamter. Das Gesicht ist nicht recht zu erkennen. Josef betrachtet ihn schweigend. Manchmal stoßen sie aneinander, wenn das Zügle verzweifelt Luft holt.

Bei einem solchen Anprall öffnet sich der Mantel des Schlafenden. Aus der Innentasche schiebt sich eine pralle Brieftasche hervor. Plötzlich zucken Josefs Finger. Eine kurze Ueberlegung, ein Griff und ein Sprung aus dem Zuge. So schnell geschieht das alles, daß Josef sich selbst nicht versteht. Er wollte doch nicht mehr . . . Nun ist's doch geschehen. Eben faucht der Zug in die Station.

Mit sich selbst unzufrieden, überlegt Josef hin und her, wie er seine Tat rückgängig machen könne. Endlich kommt er zu dem Entschluß, die Verhältnisse des Bestohlenen zu erkunden. Ist's einer, der den Verlust verschmerzen kann, dann hat eben das Schicksal dem Josef einen Fingerzeig gegeben, seine alten Tage sorgenfrei zu verbringen. Er hat sich gesund gestoßen, wie sie im Kittchen sagen würden. Trifft der Diebstahl jedoch einen armen Teufel, gut! — Dann gibt er ihm eben seinen „Fund" zurück.

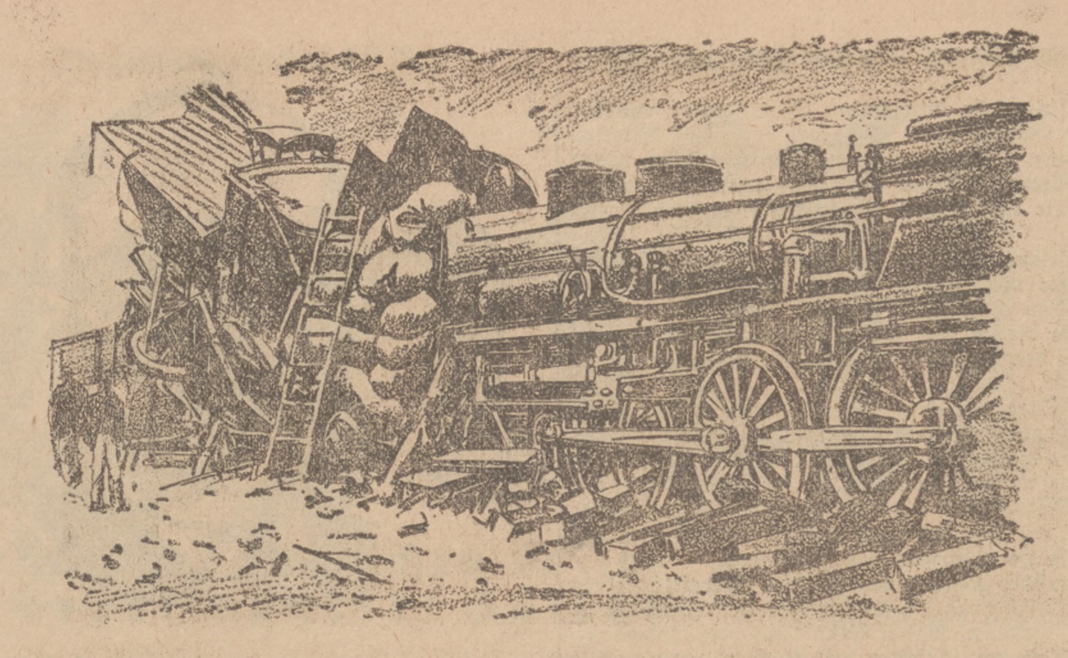
Josef Kroschka fühlt sich unbehaglich. Es ist das erstemal, daß er sich auf Gewissensfragen einläßt. Na ja, das macht das Alter.

Durch lichtarme, winklige Gassen folgt er seinem Opfer. Der Mann scheint seinen Verlust noch nicht bemerkt zu haben. Vor einem kleinen Häuschen bleibt er stehen. Der Alte hört den Mann durch den Hausflur stapfen und blickt durchs Fenster. Im schwach erleuchteten Zimmer stillt ein junges Weib ihr Kind. Die rosigen Händchen des Säuglings krampfen sich in die volle Brust der Mutter. Sie hebt den Kopf ein wenig zum Gruße. Der Mann nickt ihr lächelnd zu. Dann tritt er unter die Lampe, greift in die Innentasche seines Mantels und — — — —. Fassungsloses Erschrecken zeichnet sein Gesicht.

Herrgott — fährt der Alte vor dem Fenster zusammen — kann das sein? Unmöglich! Und doch! Dieselben Augen, dasselbe Kraushaar. Wie lange ist's her, seit er dem eigenen Sohne gegenüberstand? Achtzehn Jahre. Damals hatte der Junge gerade beim Tabakwarenhändler ausgelernt. Und heute? Er, der Vater, bestiehlt seinen Sohn. Zitternd öffnet er den Raub. Geld, viel Geld, Zehn- und Zwanzig- und Hundertmarkscheine. Eine Abrechnung über vereinnahmte Steuergelder liegt dabei. Staatseigentum also. Und seinen Sohn würden sie aus dem Amte jagen, wenn er das Geld nicht abliefern könnte. Daß es ihm gestohlen sein könnte, würden sie ihm ja doch nicht glauben. Schon, weil er Josef zum Vater hatte.

Ganz gebrochen, sich selbst verwünschend, schleicht Josef sich zur Tür, klinkt sie lautlos auf und läßt seine Beute niederfallen. Nun werden sie's finden, und alles ist wieder gut. Wie von einem Albdruck befreit, atmet der alte Taschendieb auf. Langsam trottet er die Straße entlang, aus dem Orte hinaus, durch einen morastigen Wald, dem Kreuzhügel zu. Ostwärts ragt der Felskegel steil auf. Tief unten brandet ein reißender Fluß. Graugelbe Schmelzwasser rauschen vorüber.

Einige Wochen später finden ihn Außenarbeiter der Strafanstalt am Mühlgrabenrechen hängend. Mit gebrochenem Auge hat ihn das Wasser durch die Heimat bis an den Ort getragen, von dem er ausgezogen war.



Das schwere Eisenbahnunglück in Bayern

Die Lokomotive des Wien—Berliner Schlafwagenzuges und die Trümmer der letzten Wagen des Güterzuges auf dem Bahnhof Sünching in Bayern.

Feme der Weißen Kapuzen

Aus der Geschichte einer Geheimgesellschaft

Der Ku-Klux-Klan, jene berüchtigte nordamerikanische Geheimgesellschaft, besteht nicht mehr, wie amerikanische Pressemeldungen besagen. Die menschliche Vernunft hätte demnach wieder einen Sieg davongetragen. In diesem Zusammenhange weisen amerikanische Zeitungen auf eine andere Geheimsekte hin, deren ähnlich verlaufene Geschichte für den Beobachter amerikanischer Verhältnisse und Kulturzustände recht interessant ist.

Im Süden der Vereinigten Staaten, in den Negergegenden von Mississippi und Louisiana gibt es noch immer einen Geheimverband, sozusagen ein Konkurrenzunternehmen zum Ku-Klux-Klan, die sogenannte Bruderschaft der „Weißen Kapuzen", die heute zwar völlig einflußlos ist, gegen Ende des vorigen Jahrhunderts aber noch von großer Bedeutung war.

In der Geschichte der nordamerikanischen Geheimverbände haben die „Weißen Kapuzen" seinerzeit eine verhängnisvolle Rolle gespielt. Die Gründer dieser Sekte gingen von der Absicht aus, die Gegend von der Negerplage zu befreien und hatten natürlich bei der bekannten Negerfeindlichkeit des Amerikaners großen Zulauf unter den jungen Leuten des Landes. Anfänglich bewegten sich die Bestrebungen der neuen Geheimgesellschaft noch durchaus im Rahmen des Gesetzes. Nach und nach aber gelang es verbrecherischen Elementen die höchsten Führerstellen in die Hand zu bekommen und zu ihren Zwecken auszunutzen. So ließ es sich denn auch nicht vermeiden, daß der Geheimverband bald seine besseren Anhänger verlor, während die Taugenichtse, die darin blieben, ihre Stellung ausnutzten, um eine ganze Reihe von Verbrechen zu begehen.

Die Farmen der Weißen, welche die Uebergriffe der Bande abwehren wollten, wurden überfallen und verwüstet, die Neger gefoltert und oft sogar ermordet, so daß in den Staaten Mississippi und Louisiana eine wahre Schreckensherrschaft einsetzte. Unternahm es einmal ein ehrenhafter Mann, dem Wüten Einhalt zu gebieten, so setzte er sich damit den schlimmsten Folgen aus. Man brandschatzte ihn, und bald wagte es niemand mehr, sich zu beschweren, ohne für Leib und Leben fürchten zu müssen.

Endlich raffte sich die Behörde, die durch Spione über die Schandtaten der „Weißen Kapuzen" auf dem laufenden gehalten wurde, zu entschlossenem Handeln auf und erließ ein Gesetz, nach dem die Bruderschaft für aufgelöst erklärt und jede weitere Gewalttat mit mindestens fünfundzwanzigjähriger Zuchthausstrafe bedroht wurde.

Trotz dieser Abschreckungsmaßregeln des Gouverneurs überfiel wenige Tage später eine Bande der „Weißen Kapuzen" die Farm eines reichen Plantagenbesitzers, namens Bill Buckley, plünderte sie aus, richtete ein Blutbad unter den Negern an und vertrieb sie vom Hofe.

Der Farmer Buckley war ein mutiger Mann und erklärte am anderen Tage öffentlich, daß ihm die Namen der Bandenmitglieder bekannt seien, und daß er sie der Polizei anzeigen würde.

Am anderen Tage traf bei dem unerschrockenen Farmer ein junger Mann namens Will Purpis ein, der ihm mitteilte, daß Buckley, wenn er die Anzeige nicht unterließe, sicherlich ermordet werden würde, bevor es überhaupt zu dem Prozeß käme.

Aber Buckley ließ sich durch diese Drohung nicht einschüchtern, sondern erwiderte dem jungen Mann entschlossen, daß er sich sein Vorhaben wohl überlegt habe und nicht gesonnen sei, davon zurückzutreten. So sollte denn tatsächlich wenige Wochen später in Columbia das Schwurgericht zusammentreten, und Buckley, sein Bruder Jim und ein Neger, der von den „Weißen Kapuzen" gefoltert worden war, bekamen Vorladungen als Zeugen. Die drei Männer brachen zu Pferde von ihrer Farm auf und begaben sich nach Columbia. Nachdem sie ihre Aussagen gemacht hatten, traten sie gegen fünf Uhr nachmittags den Heimweg an.

Als sie in einer Entfernung von etwa acht Meilen von Columbia angelangt waren, kamen aus einem Gebüsch seitlich der Straße plötzlich einige Revolverschüsse, von denen einer Bill Buckley mitten in die Brust traf, so daß er tot vom Pferde fiel. Die Pferde seines Bruders und des Negers wurden von Schüssen gestreift und rannten angstgehetzt davon. Nach etwa 50 Metern gelang es Jim, sein Tier wieder in die Gewalt zu bekommen. Er zog den Revolver, aber der Mörder war bereits verschwunden.

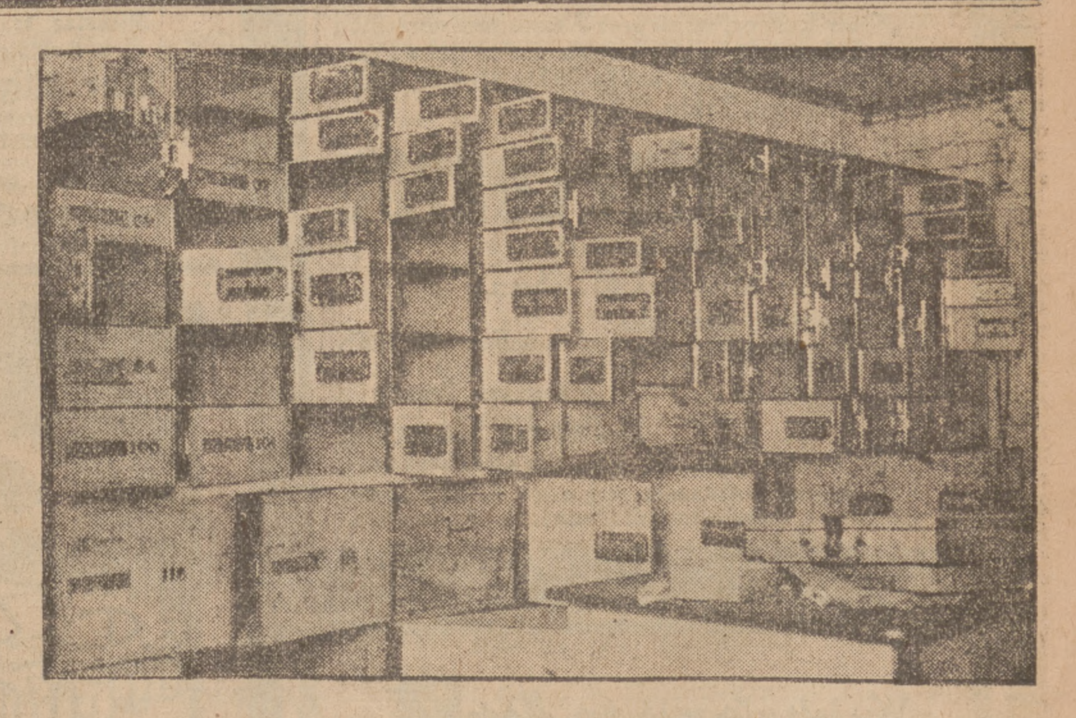
Jim Buckley ließ den Neger bei der Leiche seines Bruders warten, kehrte nach Columbia zurück und zeigte dort den Mord an. Dann ließ er die Leiche Bills auf seine Farm schaffen.

Noch am gleichen Abend wurde Will Purvis, der junge Mann, der damals den Farmer gewarnt hatte, verhaftet und trotz seiner Proteste wegen Mordes angeklagt. Das Gericht verurteilte ihn zum Tode durch den Strang, und der Gouverneur,



Die Stahlkammer einer Berliner Bank ausgeplündert

haben Einbrecher, die in wochenlanger unterirdischer Arbeit in den Tresorraum einer Filiale der Disconto-Gesellschaft am Wittenbergplatz eindrangen und 173 Safes leerten. Der Wert der Beute, die den Einbrechern in die Hände fiel, wird auf mehrere Millionen Mark geschätzt. (Die gestrichene Linie zeigt den Verlauf des unterirdischen Ganges an.)



Sensationeller Banktresor-Raub in Berlin

Die Stahlkammer einer Depositenkasse der Disconto-Gesellschaft in Berlin wurde von einer verwegenen Verbrecherbande, die den Einbruch von langer Hand vorbereitet hat, ausgeplündert. Die eigentliche Einbruchsstelle liegt in dem Hinterhof des Hauses, in dem sich die Depositenkasse befindet. Die Verbrecher hatten in mehrtägiger Arbeit einen 3 Meter langen Gang gegraben, der vom Keller zu dem am besten geeigneten Luftschacht des Tresors führt. Die Lüftungsklappe des Tresorraums wurde dann mit Hilfe von Schweißapparaten herausgeschnitten. Den Einbrechern fielen Millionenwerte in die Hände. — Der ausgeraubte Tresorraum, dessen einzelne Fächer sämtlich erbrochen waren.

bei dem man ein Gnadengesuch eingereicht hatte, bestätigte das Urteil.

Als Purvis dies erfuhr, ließ er den Sheriff rufen und beteuerte ihm, daß er unschuldig sei. Offen gab er zu, ein Mitglied der „Weißen Kapuzen“ gewesen zu sein. Natürlich blieb dieser letzte verzweifelte Protest des zum Tode Verurteilten unbeachtet, und das Urteil sollte kurz darauf in der Frühe vollstreckt werden.

Aber in der gleichen Nacht zwischen zwei und drei Uhr umzingelte eine Gruppe von zwanzig Reitern das Gefängnis von Meridian, auf dessen Hofe Will Purvis hingerichtet werden sollte. Nachdem die Reiter die Gefängnisbeamten übermannt hatten, befreiten sie den zum Tode Verurteilten und nahmen ihn mit sich fort.

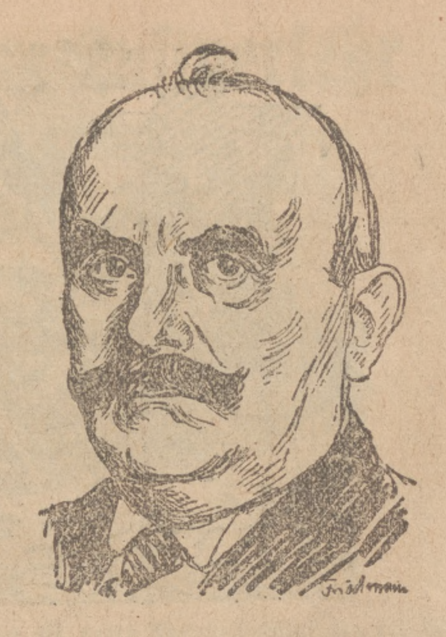
Am folgenden Tage erschienen beim Gouverneur von Louisiana einige Männer, die erklärten, daß Will Purvis sich wieder im Gefängnis stellen würde, falls man die Todesstrafe in lebenslängliches Zuchthaus umwandeln würde. Der Gouverneur, der den vermutlichen Mörder nicht frei herumlaufen lassen wollte, nahm das Angebot an, und tatsächlich erschien Purvis noch am gleichen Tage wieder im Gefängnis von Meridian.

In eine Strafanstalt gebracht, verbüßte der Verurteilte etwa drei Jahre bei bester Führung. Endlich wurde ihm eines Tages mitgeteilt, daß ein gewisser Walter Shell auf dem Totenbette gebeichtet habe, daß er der Mörder Bill Buckleys gewesen sei. Auf Grund dieses Geständnisses wurde Will Purvis aus der Haft entlassen.

Er kehrte nach Columbia zurück, suchte einige Tage darauf den Bruder des ermordeten Farmers auf und erklärte ihm:

„Das Femegericht der „Weißen Kapuzen“ hatte Ihren Bruder zum Tode verurteilt, falls er den Ueberfall auf seine Farm zur Anzeige bringen würde. Ich selbst wurde beauftragt, ihn zu warnen. Ich tat es, aber Ihr Bruder hat sich um meinen Rat nicht gekümmert und seine Drohung zur Wahrheit gemacht, so daß einige Mitglieder der Geheimgesellschaft verhaftet wurden. Die übrigen bestimmten, um sich zu rächen, Walter Shell als Vollstrecker des Urteils an Ihrem Bruder. Ich wußte das alles und hätte deshalb auch den Namen des wahren Mörders angeben können. Aber mich verpflichtete ein Eid zu schweigen, und ohne die Hilfe meiner Freunde, die mich aus dem Gefängnis befreiten, hätte man mich wahrscheinlich unschuldig hingerichtet.“

Nachdem dieser Skandal bekannt geworden war, kehrten viele Mitglieder der Geheimgesellschaft der „Weißen Kapuzen“ den Rücken. Der Rest wurde verhaftet, und seit Beginn des 20. Jahrhunderts besteht von der ganzen Sekte kaum eine Spur mehr.



Dr. Johann Becker

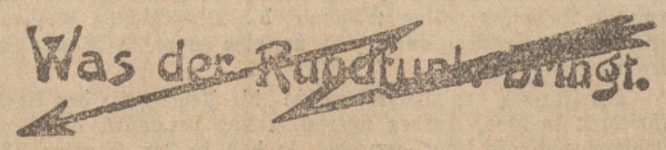
Reichsfinanzminister a. D., vollendete am 3. Februar das 60. Lebensjahr. Dr. Becker war Mitglied der Nationalversammlung und gehört seit 1920 dem Reichstag als Abgeordneter der Deutschen Volkspartei an.

Handschrift und Charakter

Der Glaube an die Untrüglichkeit der Graphologie gewinnt heuzutage immer mehr Boden. Er ist eine bezeichnende Erscheinung unseres Zeitalters und hängt unmittelbar zusammen mit dem im allgemeinen gesteigerten Interesse für die wissenschaftliche Psychologie, als deren eine Auswirkung man die Graphologie betrachten kann. Wir wissen heute alle, daß sich in der Handschrift des Menschen unwillkürlich seine Charaktereigenschaften und Erlebnisse, vor allem aber seine instinktiven Seelenregungen wiederspiegeln. Man hat in den letzten Jahren mit der wissenschaftlichen Schriftanalyse gerade im öffentlichen Leben die interessantesten Ergebnisse erzielt; bei Vertragsabschlüssen mit Angestellten insbesondere ist die Beurteilung der Handschrift ein Faktor, der nicht mehr auszuschalten ist. Wenn heute in nahezu jedem Inserat einer freien Stelle von dem Bewerber ein handschriftlicher Lebenslauf verlangt wird, so geschieht das weniger, um die kalligraphische Deutlichkeit und Schönheit zu prüfen, nein, derartige Bewerbungsschreiben wandern heute fast ausnahmslos zum Graphologen. Großbanken und Großindustrie der alten wie der neuen Welt haben ihre vereidigten Sachverständigen, von deren Gutachten in erster Linie die Anstellung oder Abweisung des betreffenden Bewerbers abhängig gemacht wird.

In der Kriminalistik erweist sich der Graphologe als unschätzbarer Helfer des Detektivs; oft genug sind in den letzten Jahren scheinbar unbeteiligte Personen mit Hilfe der Handschriftendeutung als Verbrecher entlarvt worden. Auch die Aerzte ziehen neuerdings in Krankheitsfällen, bei denen die eigene Diagnose nicht ausreicht, bekannte und zuverlässige Graphologen hinzu, mit deren Hilfe auch tatsächlich mehr als einmal aus der Handschrift des Patienten die Wurzel des Uebels entdeckt wurde. Daß sich für den Beruf des Graphologen nur äußerst feinnervige Menschen mit ausgeprägtem Einfühlungsvermögen, genauester psychologischer Schulung und weitgehenden Erfahrungen eignen, versteht sich von selbst. In jedem Falle bleibt aber die Frage über die absolute Zuständigkeit des Gutachtens offen. Die Erfahrung hat gezeigt, daß gerade Persönlichkeiten, welche auf der einen Seite geradezu phänomenale Charakterbeurteilungen abgeben, daneben ganz unerklärlicher und merkwürdiger Irrtümer fähig sind. Nicht selten entstehen Widersprüche zwischen der Beurteilung des Graphologen und dem tatsächlichen Charakter des Beurteilten und seinen Handlungen.

Ein in diesem Zusammenhange interessanter und krasser Fall beschäftigt zurzeit die Gerichte. In einem Großbetrieb wurde vor kurzem ein höherer Angestellter, der während 15 Jahren seinen Posten zur ausnahmslosen Zufriedenheit des Chefs ausgefüllt hatte, eines Tages ohne Angabe der Gründe fristlos entlassen. Durch hartnäckige Nachforschungen ermittelte der Betroffene schließlich, daß er das Opfer einer graphologischen Untersuchung geworden war. Sein Chef hatte sich mit Handschriftenforschung befaßt und unter anderem die Handschriften seiner sämtlichen Angestellten einem Fachmann unterbreitet. Die Schriftanalyse des entlassenen Angestellten war dabei für diesen so verhängnisvoll ausgefallen, daß eine sofortige Kündigung als unbedingt angebracht erschien. Der Geschädigte hat nun einen Beleidigungsprozeß und Schadenersatzklage gegen den Graphologen angestrengt. Auf den Verlauf der Verhandlung darf man mit Recht gespannt sein. Jedenfalls liegt für die Juristen hier ein eigenartiges und schwer zu lösendes Problem vor. Ist es angebracht, einen pflichtgetreuen Angestellten nach fünfzehnjähriger Bewährung lediglich auf Grund eines vielleicht falschen graphologischen Gutachtens zu entlassen? Darf man andererseits der vielleicht außergewöhnlichen Intuition und Kenntnis des Graphologen mißtrauen und so riskieren, vielleicht erst in Zukunft drohenden schlimmen Erfahrungen ausgesetzt zu sein?



Kattowitz — Welle 416,1.

Dienstag. 12.10: Schallplattenkonzert. 16: Für die Kinder. 17: Geschichtsstunde. 17.55: Konzert. 19.20: Opernübertragung.

Warschau — Welle 1415.

Dienstag. 12.10: Schallplattenkonzert. 13: Für den Landwirt. 15.35: Politischer Vortrag. 15.15: Mandolinenkonzert für die Jugend. 17: Vorträge. 17.55: Orchesterkonzert. 19.10: Neuigkeiten. 19.50: Uebertragung aus der Oper, dann Berichte.

Gleiwitz Welle 326.4. Breslau Welle 321.2.

Allgemeine Tageseinteilung.

11.15: (Nur Wochentags) Wetterbericht, Wasserstände der Oder und Tagesnachrichten. 12.20—12.55: Konzert für Versuche und für die Funkindustrie auf Schallplatten.*) 12.55 bis 13.06: Nauener Zeitzeichen. 13.06: (nur Sonntags) Mittagsberichte. 13.30. Zeitansage, Wetterbericht, Wirtschafts- und Tagesnachrichten. 13.45—14.35: Konzert für Versuche und für die Funkindustrie auf Schallplatten und Funkwerbung.*) 15.20—15.35: Erster landwirtschaftlicher Preisbericht und Pressenachrichten (außer Sonntags). 17.00: Zweiter landwirtschaftlicher Preisbericht (außer Sonnabends und Sonntags). 19.20: Wetterbericht. 22.00: Zeitansage, Wetterbericht, neueste Pressenachrichten, Funkwerbung*) und Sportfunk. 22.30—24.00: Tanzmusik (ein- bis zweimal in der Woche).

*) Außerhalb des Programms der Schlesischen Funkstunde A.-G.

Montag, den 4. Februar. 16: Uebertragung aus Gleiwitz: Stunde des Landwirts. 16,30: Unterhaltungskonzert. 18: Elternstunde. 18,30: Stunde der Musik. 19,25: Abt. Medizin. 19,50: Abt. Philosophie. 20,15: Der Dichter als Stimme der Zeit. 21: Kompositionsabend Wilhelm Groß. 22: Die Abendberichte. Funktechnischer Briefkasten. Bericht des Deutschen Landwirtschaftsrats.

Dienstag, den 5. Februar. 14,35: Kinderstunde. 16: Stunde mit Filmbüchern. 16,30: Uebertragung aus dem Cafee „Goldene Krone“: Unterhaltungskonzert. 18: Abt. Literatur. 18,30: Uebertragung von der Deutschen Welle Berlin: Hans-Bredow-Schule, Abt. Sprachkurse. 19,25: Hans-Bredow-Schule, Abt. Seelenkunde. 19,50: Hans-Bredow-Schule, Abt. Staatskunde. 20,15: Symphoniekonzert, Sudetendeutsche Tonsetzer.

Mitteilungen des Bundes für Arbeiterbildung

Kattowitz. Dienstag, den 5. Februar, 7¾ Uhr abends, findet ein Lichtbildervortrag von Gen. Sobel „Die Beskiden“ statt. Der Kurs über „Polnische Geschichte“ findet trotz des Feiertages am Sonnabend zur gewohnten Stunde statt.

Friedenshütte. Donnerstag, den 7. Februar, nachmittags 6½ Uhr, findet im bekannten Lokal ein Vortrag statt. Als Referent erscheint Gewerkschaftssekretär Buchwald. Um pünktliches und zahlreiches Erscheinen wird gebeten.

Versammlungskalender

Groß-Kattowitz. Achtung, Ortsvorstände. Zwecks Verschmelzung der Ortsvereine Domb, Zawodzie-Bogutschütz und Zalenze mit dem Ortsverein Kattowitz findet am Mittwoch, den 6. Februar, abends 7 Uhr, im Parteibüro eine Sitzung der Vorstände der bezeichneten Ortsvereine statt, um schon bei der kommenden Generalversammlung ihnen eine genügende Vertretung im Vorstand von Groß-Kattowitz zu sichern.

Kattowitz. Die Generalversammlung der DSAP. und der „Arbeiterwohlfahrt“ findet am Freitag, den 8. Februar, abends 7 Uhr, im Saale des Zentralhotels statt. Wegen der umfangreichen Tagesordnung bitten wir um vollzähliges und pünktliches Erscheinen aller Mitglieder von Groß-Kattowitz.

Königshütte. „Naturfreunde“. Am Mittwoch, den 6. Februar, abends 7½ Uhr, findet im Vereinszimmer des Volkshauses die Monatsversammlung statt. Zahlreiches Erscheinen erwünscht.

Verantwortlich für den gesamten redaktionellen Teil: Josef Helmrich, wohnhaft in Katowice; für den Inseratenteil: Anton Rzyttki, wohnhaft in Katowice. Verlag: „Freie Presse“ Sp. z ogr odp., Katowice; Druck: „Vita“, nakład drukarski, Sp. z ogr. odp., Katowice, Kościuszki 29.

Ein teures Mutterherz hat aufgehört zu schlagen!

Nach kurzer, schwerer Krankheit verschied am 1. Februar 11¼ Uhr nachts meine liebe Frau, unsere unvergeßliche, heißgeliebte Mutter, Tochter, Schwester, Tante, Schwägerin

Florentine Conrad

geb. Heiduck

im schönsten Alter von 40 Jahren.

Mikołów, Katowice, Gleiwitz, Breslau, Berlin den 4. Februar 1929.

In tiefster Trauer

Eduard Conrad

als Gatte nebst Kindern

Beerdigung findet am Montag, den 4. Februar nachm. 3½ Uhr vom Trauerhause, ul. Jamny, Nr. 1 aus, statt.

Deutsches Theater Königshütte

Tel. 150 Hotel Graf Reden Tel. 150

Dienstag, den 5. Februar 20 Uhr:
2. Gastspiel der Tegernseer!

Der Jäger von Fall

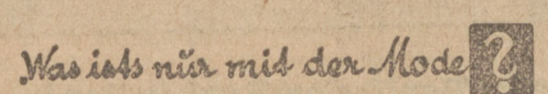
Volksstück mit Gesang, Tanz, Schuhplattler von Ludwig Ganghofer.

Donnerstag, den 7. Februar 20 Uhr:

Menschen des Untergangs

Schauspiel von Rudolf Fitzek.



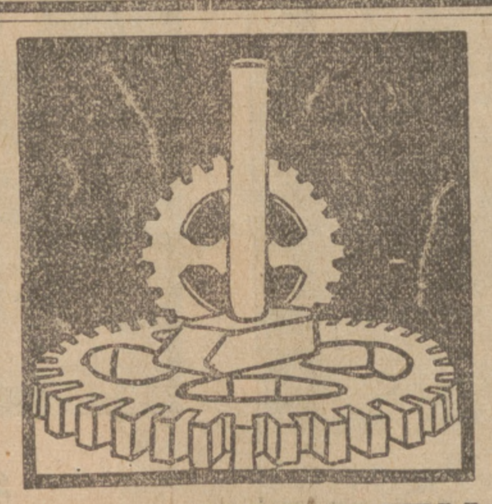


Ich kann doch nicht schon wieder ein neues Kleid kaufen...“ Nein, liebe Hausfrau, kaufen nicht — selber machen.

Beyers Modenblatt

lehrt alles vom Hausanzug bis zum Abendkleid selbst zu schneidern. Schnittbogen für alle Modelle in jedem Heft. Außerdem: Roman, Hauswirtschaft u. v. a. Lassen Sie sich die neuesten Hefte von Ihrem Buchhändler vorlegen oder für 35 Pf. vierzehntäglich ins Haus bringen.

BEYER-VERLAG, LEIPZIG-T.



DRUCKSACHEN
FÜR DEN INDUSTRIEBEDARF

LOHNLISTEN, LOHNBEUTEL, SCHICHTEN- UND MATERIALIEN-BÜCHER, FORMULARE ALLER ART, AKTIEN FERTIGT IN KÜRZESTER FRIST

„VITA“ NAKŁAD DRUKARSKI
KATOWICE, KOŚCIUSZKI 29 • TELEFON 2097

Werbet ständig neue Abonnenten!